Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie

Band: 13 (1899)

Artikel: Streiflichter aus Philosophie und Theologie zur Beleuchtung des Fortschrittsproblems

Autor: Schultes, Reginald

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761763

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

STREIFLICHTER AUS PHILOSOPHIE UND THEOLOGIE ZUR BELEUCHTUNG DES FORTSCHRITTSPROBLEMS.

Von FR. REGINALD SCHULTES, Ord. Praed.

„Estote ergo vos perfecti, sicut et Pater vester coelestis perfectus est.“ Matth. 5, 48.

1. „Alle Geister werden angezogen von Vollkommenheit, alle — es gibt hier Verirrungen, aber keine Ausnahme — alle streben nach dem Zustand der höchsten freien Äufserung ihrer Kräfte, alle besitzen den gemeinschaftlichen Trieb, ihre Thätigkeit auszudehnen, alles in sich zu ziehen, in sich zu versammeln, sich eigen zu machen, was sie als gut, als vortrefflich, als reizend erkennen.“[1]

Mit diesen Worten kennzeichnet der Dichter trefflich die leitenden Motive eines der Hauptprobleme aller Zeiten, des Fortschrittes, charakterisiert das Wesen und bestimmt die Aufgaben desselben. „Fortschritt“, das Lieblingswort unserer Zeit, bedeutet nach dem Dichter entweder den Weg zur Vollkommenheit oder den Bewerb um die Vollkommenheit oder endlich den Erwerb der Vollkommenheit.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes und noch mehr die gegenwärtig, ja augenblicklich bestehenden Kontroversen über die Principien, zumal die religiösen, des Fortschrittes, werden einer kurzen Untersuchung über die philosophischen und theologischen Grundlagen des Fortschrittsbestrebens mit den sich daraus ergebenden Folgerungen zum wenigsten das Interesse eines Zeitproblems sichern.

I. Die philosophischen Grundlagen der Fortschrittsidee.

2. Die Philosophie stellt sich vor als die wissenschaftliche Lehre, welche die zeitlichen Erscheinungen auf ihre letzten und höchsten Ursachen zurückführt. Eine dieser Erscheinungen ist zweifelsohne der Fortschritt mit den ihm zur Seite stehenden Bestrebungen und Problemen. Sie mufs somit unbedingt die Prüfung der Grundlagen des Fortschrittes in den Kreis ihrer

[1] Schiller, Sämtliche Werke. Stuttgart 1871. IV, 167.

Untersuchungen hineinziehen. Indessen kann sie diesen Gegenstand von zwei Seiten in Angriff nehmen, nämlich: einmal von seiten der unmittelbaren Grundlagen des Fortschrittes, dann aber vom Standpunkte der letzten Ursachen. Die erste Untersuchung bieten die anthropologischen Grundlagen des Fortschrittsproblems.

A. Der Fortschritt als Postulat der Menschheit, d. h. der menschlichen Natur.

3. Gerne, ja nur allzu oft betrachten wir die Welt als eine Summe oder Zusammensetzung mathematischer Gröfsen oder geometrischer Figuren und Körper. Allein die wahre Metaphysik zerschlägt das All nicht in Tausende von unzusammenhängenden Atomen und Monaden ohne innere Ordnung und Gliederung, sondern rollt uns ihr Bild auf in verschiedenartig entwickelten Stufen in der Entfaltung des Seins.[1] Selbst die zwischen den einzelnen Stufen liegenden Zwischenräume bilden nach ihrer Anschauung nicht wie in der Mathematik und Geometrie starre, leere Öden, sondern Gebiete, die eine Brücke bilden sollen von der niedern zur höhern Art.[2]

Das Eigentümliche im genannten Verhältnisse von sich berührenden Ordnungen bildet der Umstand, dafs die einzelnen Wesen und Naturen diesen Unterschied durch ihre Thätigkeit erst herstellen müssen.[3] Dies ist der Punkt, wo die Fortschrittslehre ansetzt.

4. Die alte und die mit ihr weiter bauende neuere Philosophie denkt sich einerseits das Wesen der einzelnen Dinge als Bestandteile einer das ganze Universum einbegreifenden organischen Ordnung, anderseits aber als bewegungsfähige Naturen, d. h. als substantielle, wesenhafte Principien von Thätigkeit und Leben. Nichts liegt ihr ferner als eine Weltanschauung, welche alles in starre Atome auflöst ohne von innen heraus wirkende Kräfte und Naturen.

---

[1] Arist. de anima B, 2, 2. 413a 23 ff.; B, 3, 6. 414b 28. Vgl. den Kommentar des hl. Thomas zu Met. H, 3 (lectio 3); Suarez schwächt den Eindruck der Stelle ab (Index locupletissimus in Met. arist. lib. 8 c. 3 q. 9). S. Thom. S. Th. I q. 77 a. 7 ad 3; I, 47, 2; I, 76, 3. 1. 4 ad 3. c. gent. II, 68. 95; III, 22.

[2] Dieser Gedanke ist ausgesprochen in dem Axiom: Semper contingere invenitur infimum supremi generis supremum inferioris generis cg. II, 68 oder: natura superior in suo infimo contingit naturam inferiorem in eius supremo l. c. II, 91.

[3] Im Anschlufs an das in der vorhergehenden Note Gesagte ist dies in folgendem ausgesprochen: „Quaelibet res creata consequitur suam ultimam perfectionem per operationem propriam.“ c. gent. III, 64.

In vorzüglicher Weise tritt aber der Mensch als Grund und Quell vielgestaltiger und mannigfaltiger Arbeit auf, da mit der höhern Seinsstufe auch der Umfang, die Stärke und Selbständigkeit der Arbeit wächst.

Diese dynamische Weltanschauung stempelt die ganze Natur, an ihrer Spitze die Menschheit, zu einer grofsartig angelegten Arbeitsanstalt, so dafs Leistungsfähigkeit und Leistungsbestimmung innerlich mit dem Dasein der Welt und der Menschheit verknüpft sind.

5. Diese allgemeine Grundanschauung gewinnt dann in der besondern Untersuchung über Ziel, Charakter und Anlage der Seele eine bestimmte, konkrete Ausgestaltung. Vor allem tritt der Begriff der menschlichen Fähigkeiten vor. Ist die Natur das substantielle und fundamentale Princip der Lebensthätigkeit, so sind die einzelnen Fähigkeiten die accidentellen und unmittelbaren Lebensorgane.[1] Die Natur begründet das substantielle Leben, das Sein,[2] die Fähigkeiten dienen den verschiedenartigen Lebensäufserungen.[3] Dem Stamme gleich treibt die Natur die Zweige und Äste ihrer Fähigkeiten, und aus diesen fliefsen und sprossen schöne Blüten und süfse Früchte. Wie indessen die Triebkraft des Zweiges in der Kraft der Wurzel und des Markes gründet, so wurzelt auch die Leistungsfähigkeit der einzelnen Kräfte in der Seelensubstanz.[4] Nur darf dieser Vergleich nicht zu enge genommen werden, da die psychischen Kräfte in weit höherem Grade selbstthätig ihre Funktionen setzen, als der Zweig des Baumes Blüten treibt und Früchte trägt. Auch darf die Lebenskraft in der Natur und in den Fähigkeiten nicht starr vorgestellt werden, sondern mehr als Lebensprincip. Die Anlage für Thätigkeit und Leistung ist bei den Seelenkräften so wesentlich, dafs ihr ganzer Daseinsgrund darin aufgeht.[5]

Aufserdem ist die Thätigkeitsanlage nicht unempfunden oder tot im Subjekte niedergelegt, sondern zum wenigsten vital vorhanden, d. h. von innen heraus in der Lebenskraft getragen und gesetzt. Beim Menschen wird die Anlage sogar dem Bewufstsein gegenwärtig und die mit der Anlage verbundene und verwachsene Tendenz auch zu einer bewufsten Strebung. Wir reden dann von Trieben und natürlichen Neigungen. Sie sind nur bewufst

---

[1] S. Th. I 77, 5. cf. 1 ad 4.

[2] Viventibus vivere est esse. II—II 179, 1 ad 1.

[3] „Compositum enim per formam substantialem habet esse substantialiter; per virtutem autem, quae consequitur formam substantialem, operatur.“ I, 77, 1 ad 3.

[4] Cf. Caiet. in I, 77. 1. [5] S. Th. I, 77, 1; cf. l. c. ad 4.

gewordene Naturanlagen. Naturtendenz(-neigung) und Naturanlage stehen im Verhältnisse von Anlage und bewufster oder empfundener Tendenz.

Gerade in Bezug auf die beiden Grundfaktoren des geistigen Lebens, Verstand und Wille, ist die naturhafte Anlage und Tendenz für Bethätigung durchaus sichergestellt. Dafs die Wissensbegierde ein Naturbegehren, ist eine Ansicht der ganzen Menschheit. Hier stimmt der demütige Verfasser der „Nachfolge Christi“ [1] mit dem seiner Geistesgaben so bewufsten Philosophen überein,[2] hier findet sich Schillers Geist[3] im Einklang mit den Anschauungen des weisen Seher Gottes.[4] Auch dem Willen werden allgemein von der Natur aufgenötigte oder besser in der Natur als solcher wurzelnde Begehren zuerkannt.[5]

Läfst sich nun eine solidere Grundlage des Strebens und Wirkens und somit des Fortschrittes denken, als eine dafür innerlichst und wesenhaft angelegte Natur, mit Kräften, die nur der Bestimmung zur Arbeit ihr Dasein verdanken? Gibt es wichtigere Triebkräfte als die Natur selbst, gibt es wirkungsvollere Motive als die natürlichen Tendenzen? Gibt es ein universaleres Fortschrittsmotiv als die Bestimmung zum Ausbau des Weltganzen?

In jener Weltanschauung, welche die einzelnen Gegenstände als Naturen, die Naturen als Grundprincipien von Leben und Kraftentfaltung, das Leben selbst als Arbeit und Selbstentwicklung der inneren Kraft in nach aufsen auftretenden Werken betrachtet, in dieser Weltanschauung wird das Arbeits- und Fortschrittsstreben zu einer naturhaften und spontanen Folgeleistung gegenüber der inneren vitalen Konstitution der Natur, bedeutet es ein Streben, das in und mit der Natur heranwächst, mit allgemeiner Geltung, unbeschränkter Dauer, unvertilgbar, unauslöschlich, unwiderstehlich, zudem ausgerüstet mit den notwendigen Hilfsmitteln, weil die Natur nur anstrebt, was sie zu erreichen vermag.

Der Fortschritt erscheint demgemäfs als ebenso berechtigt, wie die Natur selbst, im Gegenteil als Ziel und Aufgabe der (geschaffenen) Natur.

---

[1] I, 3.

[2] *πάντες ἄνθρωποι τοῦ εἰδέναι ὀρέγονται φύσει.* Arist. Met. A, 1. Vgl. dazu S. Thomas l. 1. Suarez, Disp. met. D 1. Sect. 6. B. Albertus M. de appreh. I, 1; XII, 10.

[3] Siehe den Anfang der Abhandlung.

[4] Prov. 3, 13 ff.; 4, 7 f.

[5] S. Th. I, 82, 1; I, 41, 2 ad 3; III, 18, 1 ad 3; de Verit. 22, 5; I dist. 48, 4; II dist. 24, 3 ad 1; II dist. 39, 2 ad 1.

6. Die innere Bestimmung und Verpflichtung für wirkliche Setzung von Arbeit und Selbstentfaltung folgt nun freilich nicht schlechthin aus dem Dasein und noch weniger aus dem Begriffe einer arbeitsfähigen Natur. Wenn wir Fähigkeit und Pflicht nebeneinander finden, stehen sie wohl in inniger Beziehung zu einander, und gibt es wenigstens keine Pflicht ohne die entsprechende Fähigkeit. Wohl aber ist die Pflicht von der Fähigkeit trennbar. Darum begründen wir auch die Fortschrittsbestrebungen als Äufserungen der natürlichen Anlagen zur Entfaltung der inneren Kraft nicht schlechthin und ohne weiteres aus dem dynamischen Charakter der Natur und der Fähigkeiten, sondern nur mit Berücksichtigung der besonderen Eigentümlichkeit unserer Natur und unserer Kräfte, dafs diese nämlich an der Bethätigung Interesse und Gewinn haben.

Besonders möchten wir auf den Unterschied von Thätigkeit und Fortschritt aufmerksam machen. Gottes Natur ist gewifs wesentlich und naturhaft aktiv und fruchtbar,[1] jedoch nur in der immanenten Entfaltung zum dreipersönlichen Leben, nicht aber in einem fortschreitenden Ausgestaltungs- oder Selbstsetzungsprozesse. Die Erschliefsung des Gottesinneren in drei Personen ist bereits einbegriffen im Wesen und in der lauteren Wirklichkeit Gottes. Nicht braucht eine That es erst zu setzen, sondern das Wesen selbst ist höchstes Leben, Erkennen und Lieben.[2] Gott ist zwar im höchsten Grade thätig[3] — zeugt und haucht er doch ewig das unendliche Wort und die heilige Liebe[4] —, aber es ist kein Fortschritt, sondern eine immer vorhandene Vollkommenheit. Diese vollständige Trennung von Thätigkeit und Entwicklung beweist evident, dafs der Zusammenhang beider aufserhalb des Inhaltes der beiden Begriffe zu suchen ist.

Beim Menschen lassen sich jedoch Thätigkeit und Fortschritt nicht leicht trennen. Sein Wirken und Handeln bildet eben bei ihm nicht den Wesensgehalt, sondern bedeutet

---

[1] S. Th. I, 41, 2.

[2] L. c. I, 18, 3. 4. I, 37, 1; 42, 5; de verit. 4, 8 ad 2.

[3] Wenn die hl. Schrift so oft und so eindringlich den lebendigen Gott preist und ihn mit dem wahren Gott identifiziert (Num. 14, 21. 28; Deut. 5, 26; 32, 39—40; Jos. 3, 10; Reg. I, 14, 39. 45; Matth. 16, 16; Act. 14, 14: hier wird bedeutsamer Weise der Gottesbeweis herbeigezogen; 2. Kor. 3, 3; 6, 16; 1. Thess. 1, 9; 1. Tim. 3, 15; 4, 10; 6, 17; Heb. 3, 12; 1. Pet. 1, 23; Ap. 7, 2), so will sie damit wohl nicht nur den wahren Gott von den Götzenbildern unterscheiden, sondern uns auch eine Nachhilfe bieten zur Belebung unserer in der Abstraktion erstarrten Begriffe vom Wesen und Dasein Gottes.

[4] Ps. 2, 7; Act. 13, 23; Heb. 1, 5; 5, 5.

vielmehr eine hinzukommende höhere und weitere Wirklichkeit. Sehr deutlich weist darauf die Art der inneren Einrichtung und Anlage hin, welche nicht schlechthin Arbeit, sondern vervollkommnende Arbeit bezweckt. Auch der innere Drang geht nicht schlechthin auf Leistung, sondern vorerst auf Gewinn und erst folgegemäfs auf das unerläfsliche Mittel, die Arbeit. Alles Streben gilt dem Glücke, und dieses blüht nur im Besitze der Vollkommenheit. Ähnlich wirkt in der unbewufsten Natur, die uns immer die schönsten Vergleichsgegenstände für die Erklärung des Seelenlebens bietet, die Lebenskraft vor allem auf den Ausbau und die Entfaltung des Organismus hin.

Beim Menschen gewinnt das Streben nach eigener Ausbildung noch dadurch an Stärke und Spontaneität, dafs bei ihm die Resultate der Arbeit beinahe vollständig dem thätigen Subjekte zufallen und nicht nur in den physischen Besitz, sondern auch in den psychischen Genufs übergehen.

So sicher die physische Ausbildung eine Vollkommenheit bedeutet, ebenso sicher bildet auch ihr Besitz und Genufs einen Grund seelischer Freude und geistigen Glückes. Welche Freude gewährt nicht der Anblick der schaffenden Natur, wenn sie die starre Blöfse des Winters mit dem wohlduftenden Blütenkleid des Frühlings vertauscht und in heifser Sonnenglut die Blüten zu süfsen Früchten ausreift! In weit höherem Mafse wächst beim Menschen die innere Genugthuung mit dem Gewinn, Besitz und Genufs der Objekte und der eigenen Vollendung.

Das ist ja eben die Aufgabe, welche die Natur im Auftrage des Herrn an den Willen und das sinnliche Begehren stellt, dafs es nach allem strebe, was des Menschen Vollendung ausmacht, den Erwerb des Geforderten besorge und im Besitze des Gewonnenen sich freue.[1]

Die Thatsache eines Vervollkommnungsbedürfnisses des Menschen und der Menschheit bildet die objektive Grundlage, das Vollendungsvermögen die subjektive, die Empfindung des Bedürfnisses die vermittelnde Ursache des Fortschrittsstrebens, das auch hier wieder in der Natur selbst seine Wurzeln einsetzt.

Jede Natur im allgemeinen ist substantielles oder wenigstens wesenhaft Princip von Arbeit, die Menschennatur aber in besonderer Weise Grundlage und Triebfeder von Arbeit zum Ziele und Zweck der Selbstvollendung des Fortschrittes.

Diese Betrachtungsweise zeigt uns auch die beiden Punkte

---

[1] S. Th. I, 80, 1 ad 3; I—II, 10, 1. c. gentes III, 109. de Verit. 24, 7. 8. de Malo 2, 3 ad 2; 16, 4 ad 5.

oder Endlinien, innerhalb welcher sich das ganze Fortschrittswirken bewegt. Auf einer Seite steht die vervollkommnungsfähige resp. vervollkommnungsbedürftige Natur, auf der andern Seite jener Grad von Vollkommenheit, welcher die Tendenzen einer Fähigkeit oder Natur ausfüllt.

Zahllose Entwicklungsbahnen sind so dem Fortschritte geöffnet. Nicht nur liegen zwischen den beiden Horizonten unzählige Stationen, welche ebenso viele Entwicklungsstufen vorstellen, auch auf dem Horizonte selbst liegen die verschiedenartigsten Punkte, von denen jeder einzelne eine besondere Fortschrittsart begründet. Jede Tendenz, jede Aufnahms- und Bildungsfähigkeit begründet so einen neuen Zweig des Fortschrittes.

7. Die Aufgabe, welche der Fortschritt zu erfüllen hat, geht nun um so weiter, das Fortschrittsbedürfnis ist um so radikaler, je weiter zurück der Ursprungszustand liegt. Je unabweisbarerer und primärer Art das Bedürfnis ist, um so machtvoller wirkt auch das Begehren. Da stellen Natur und Wille alle ihre Kräfte in den Dienst des Fortschrittes, mit jenem Feuer, ja Übereifer, welcher den Anfänger charakterisiert.

Nach der ganz allgemeinen Lehre der Scholastiker sind nun in unseren Geisteskräften ihre Ziele, d. h. Erkenntnis und Tugend nur rein potentiell angelegt. Der Verstand z. B. ist Erkenntnisprincip, aber zum vornherein aller aktuellen Erkenntnis bar.[1] Ebenso die Sinne. Der Wille ist zwar wohl von sich aus zu allem Guten und Schönen geneigt, aber sowohl er als die ihm unterstellten sinnlichen Begehrungskräfte entbehren vorerst des Tugendschmuckes.[2]

Vermöge der reinen Potenzialität unserer geistigen Kräfte in Bezug auf ihre Vollendung wirkt in uns das Streben nach Vollkommenheit mit der ganzen Wucht eines Naturtriebes, der nur mifsbraucht oder irregeleitet, aber nicht unterdrückt werden kann. Da nun die Vollkommenheit nur im und durch den Fortschritt erreicht werden kann, so stehen wir vor der Lösung des Rätsels der beinahe magischen Kraft der Fortschrittsideen. Sie haben ihre Verbündeten an den innersten Naturanlagen und Naturtendenzen und können unmöglich etwas anderes als begeisterten Anklang finden.

Aus dem gleichen Grunde wird der Fortschritt aber auch zu einer der heiligsten und primitivsten Pflichten und Aufgaben der Menschheit. Was hätten denn im Zustande der ursprünglichen

[1] S. Th. I, 79, 2. c. gent. II, 59 n. 2; in Arist. de anima B, 2.
[2] S. Th. I—II, 63, 1. de Verit. 1, 2. Eth. 2, 1.

Unvollkommenheit arbeits- und leistungsfähige Kräfte, was naturwüchsige Tendenzen in der Menschennatur für einen Zweck? Die innen wohnende Kraft mufs für die beglückende Selbstvollendung und Ausbildung bestimmt sein. Kein Lebenskeim bleibt that- und kraftlos versenkt, alle wirken mit erstaunlicher Lebensgewalt, bis sie sich ihren Organismus ausgebildet haben. Umsomehr soll die weit thatkräftigere Menschennatur nur der Keim und Same sein in der Entfaltung zu einem Leben nach den Absichten ihres Schöpfers und den von demselben in ihr niedergelegten Tendenzen.

Der Fortschritt ist das Ersatzmittel, welches den Abstand des Menschen von den höheren Wesen ausfüllt — so weit freilich dies möglich ist. Die höheren Wesen haben entweder aus sich heraus oder in sich alle ihre Vollkommenheit oder gewinnen sie wenigstens in einem Augenblicke der Entfaltung ihrer Kraft. Der Mensch ist jedoch weder Gott, noch Engel, er mufs sich die Vollkommenheit erst unter langer Mühe und Arbeit ohne Rast und Ruh' erwerben. „Nichts gaben die Götter den Sterblichen ohne gewaltige Mühe und Arbeit." An die Stelle eines stets dauernden und von Anfang an kompleten Bestandes tritt hier der Fortschritt, leider zwar oft auch der Rückschritt.

Die ursprüngliche Armut, die Abhängigkeit von ungezählten und unberechenbaren Mitursachen in der Entfaltung selbst des inneren Geisteslebens, die Unmöglichkeit eines sprunghaften, plötzlichen Vorrückens ohne entsprechende Arbeit, die Unersetzlichkeit eigener Anstrengung, die Innerlichkeit der gestellten Anforderungen — all diese Umstände wandeln das Fortschrittsbestreben zum Fortschrittsproblem um und stellen es mitten hinein in die Geschichte und Geschicke der Menschheit.

8. Damit stehen wir auf der Höhe unserer Untersuchung. Als Schlagwort genommen bedeutet der Fortschritt eines der höchsten Ideale der Menschheit, als Gegenstand die dem Menschen eigentümliche Art der Erreichung der Vollkommenheit, als Begriff besagt der Fortschritt die Überwindung der ursprünglichen Unfertigkeit in der Entfaltung der Kräfte zur Erreichung des Zieles, d. h. der Vollkommenheit.

Gestützt auf die vorangehende Entwicklung bietet diese Definition die vier Ursachen des Fortschrittes. Von der Grundanschauung ausgehend, dafs die menschliche Natur ein wesenhaftes Princip von Thätigkeit sei und diese Thätigkeit in eigens dafür bestimmten Fähigkeiten setze,[1] wird die Natur mit den

[1] Oben n. 3—5.

Kräften zur wirkenden Ursache. Die vorausbestehende Unvollkommenheit oder die unfertige Natur, vor die an sie gerichteten Anforderungen gestellt, bildet den Stoff,[1] die Überwindung der Unvollkommenheit resp. der Gewinn von Vollkommenheit die Form, der Besitz der Vollkommenheit Ziel und Zweck des Fortschrittes.[2]

9. Das erzielte Resultat gibt uns nun den Maſsstab an die Hand für die Wertschätzung des Fortschrittes, sowie für die Beurteilung und Erkenntnis seiner Eigenschaften, Bedingungen und Schicksale.

Was die Beurteilung des Wertes des Fortschrittes anbelangt, muſs vor allem jene maſslose Vergötterung des Fortschrittes fallen, welche ihn über sein Ziel stellt. Der Wert des Fortschrittes stammt durchaus aus dem Werte des durch ihn zu verwirklichenden Zweckes.

Jene, welche seit Lessing[3] z. B. in der Erkenntnis die Forschung über den Besitz der Wahrheit stellen, befinden sich übrigens hierbei in einer vielleicht unbewuſsten, aber immer bedauerlichen Selbsttäuschung. Was ihnen die rast- und endlose Forschung so teuer macht, ist freilich nicht der Besitz, aber auch nicht das Auffinden der Wahrheit, sondern die subjektive Befriedigung. Leider bedeutet dieses Vorgehen wenigstens eine Verkehrung der naturgemäſsen Verwendung der Welt und der Geisteskräfte. Menschliche Schwäche und Eitelkeit hat in dieser Ansicht ihren Anteil gefunden.[4] Das Ansehen des Fortschrittes indessen muſs gewaltig leiden, wenn er nur mehr der subjektiven Befriedigung eigener Lüste, nicht mehr und wenigstens nicht direkt der objektiven Vollendung des Menschen dienen soll. Da artet dann das Studium der Philosophie zur phantasievollen Konstruktion von Ich-Philosophieen aus, d. h. zur principiellen Selbstvergötterung. Selbstgefälligkeit und möglichst gesteigerte Genuſsfähigkeit gegenüber der schönen Welt wird dann Aufgabe des Willens. Kulturfortschritt bedeutet nur noch Verwirklichung aller jener Bedingungen, die es einer thunlichst groſsen Zahl von Glücklichen erlauben, allen Launen nach Belieben zu frönen. Das ist eine Fratze der Fortschrittsidee! Allein mit diesem Zerrbild fängt und fanatisiert der Socialismus die Massen.

Auch die objektive Fortschrittsidee sieht nicht gefühllos

[1] Oben n. 6—12. [2] Oben n. 13—15.

[3] Duplik 1 (Lachmann X, 49); daſs aber das Rechte ihm auch nicht verborgen, zeigt „Der Geist des Salamo“ Fabeln, 3. Buch n. 3.

[4] Cf. Weiſs, Apologie (3) II, 594 ff.

von der Befriedigung des Glückstrebens ab, nur verlegt sie das Glück nicht in die Gewährung der subjektiven und individuellen Neigungen, sondern in die Erreichung der objektiven Menschheitsziele. Das Studium soll den Wahrheitsgehalt der Erscheinungen gedanklich herausstellen. Der Wille soll ein Führer sein und Anwalt im Streben nach allem Guten, Edlen, Schönen. Der Kulturfortschritt soll alle jene Bedingungen schaffen, die zur Ausbildung von Verstand und Wille notwendig und förderlich sind.

Auf jeden Fall hat der Fortschritt nur relativen Wert: nicht mehr als sein Ziel, nicht mehr als sein Anteil am Ziele. Zu unterst steht der Kulturfortschritt. Unmittelbar bezweckt er eine feinere Gestaltung des äufseren Lebens, mittelbar die Erleichterung der Geistespflege. Diese zweite Seite gibt ihm vor allem den höheren Wert.

Auch der Fortschritt der Erkenntnis hat einen doppelten Wert. Wissenschaft bedeutet nicht nur geistigen Gewinn und Besitz, sondern führt auch den Willen seinem Ziele entgegen. Selbst das Glück des Willens, soweit es hier erzielbar ist, gründet zum Grofsteil im Bewufstsein des Anspruchsrechtes auf eine weitere, endgültige Glückseligkeit.

10. Kann nun auch keine Rede sein von einem absoluten Werke oder einem Selbstzwecke des Fortschrittes, so hat dieser doch eine immerwährende Berechtigung, weil seine Daseinsgründe immer vorhanden sind.

Nichts ist zwar unrichtiger als jene Zeitmeinung, es sei die Welt in einem ununterbrochenen Siegeslaufe begriffen. Die grofse wie die kleine Welt zeigt Fortgang, Stillstand und Rückschritt in reicher Abwechslung nebeneinander. Deswegen weil der Fortschritt immer berechtigt, ist er noch nicht immer Thatsache. Darauf stützt sich eben die fortdauernde Notwendigkeit des Fortschrittes. Nie und nimmer ganz verwirklicht bleibt der Fortschritt immer ein Problem.

11. Die Hemmnisse des Fortschrittes ergeben sich innerlichst aus dessen Daseinbedingungen und wirkenden Ursachen. Alle seine Resultate sind Früchte harter, langwieriger Arbeit. Nach deren Mafs bemifst sich auch der Fortschritt. Zudem müssen alle Resultate erst aus dem Inneren der Fähigkeiten und unter steter Mitwirkung derselben herausgearbeitet werden.

Zwar bleibt das einmal Errungene und dient als Grund für den Ausbau neuer Stufen. Allein wie viele Arbeit kostet nur die Bewahrung des Besitzes! Die Geistesarbeiten der Vorfahren beseitigen zwar zum voraus viele Hindernisse, erleichtern das

Verständnis der Probleme, kürzen die Wege der Forschung ab, erproben auch an sich selbst die Geheimnisse und Gefahren des Tugendlebens, — allein die eigentliche Aneignung erlaubt nur Hilfs-, aber keine Ersatzmittel.

Gerade auf dem Gebiete der höheren, wissenschaftlichen oder sittlichen Aufgaben häufen sich die hemmenden Hindernisse. Je höher sich die wissenschaftlichen Leistungen eines Zeitalters bewegen, um so gröfserer Zeiträume bedarf der Einzelne zur Aneignung des Wissens seiner Zeit. Tausende müssen da ihre Kräfte für die Verbreitung der bereits gesicherten Kenntnisse verwenden. Neben dem qualitativen Fortschritt steht so der quantitative, neben der Entdeckung neuer Wissensschätze die Verbreitung auf möglichst viele Individuen.[1]

Der Zusammenhang der verschiedenen Kultur- und Wissenszweige, um vom Willen nicht zu sprechen, zwingt und nötigt zur Pflege auch weniger angenehmer Aufgaben. Zu beachten ist hier auch die Gefahr des Stillstandes, der selbst das bereits Erzielte gefährdet. Das Wort Augustins: „Wer einmal sagt: es ist genug, um den ist's geschehen"[2] bezieht sich auf Wissenschaft, Kunst, Technik, Kultur ebensogut, als auf Religion und Askese. Die Gründe bleiben sich überall so ziemlich gleich.[3] Wir, die wir viertausend Jahre hinter uns haben, wir wissen, wie ein geringfügiger Umstand die Arbeitsfrüchte von Jahrhunderten vernichtete, selbst bis auf die Hoffnung des Wiedergewinnes.

12. Sollte uns aber die Geschichte keine positive Lehre erteilen? Sollten die vielen Beispiele reicher Erfolge regen Eifers und entschlossener Thatkraft uns nicht ermutigen? Die ältesten Zeiten zeigen uns die Erfolge politischer Tüchtigkeit und künstlerischer Veranlagung; das Mittelalter enthüllt uns das Kraftgeheimnis einer edlen, durch die Religion geläuterten idealen Begeisterung; die Neuzeit leistet Wunderdinge mit den von Gott geliehenen Kräften der Natur, mit dem Anschein, als hätte sie bald den Auftrag des Herrn an die Stammeltern erfüllt.[4] Allein alle Technik der Neuzeit kann uns der Pflicht der Ausbildung der künstlerischen, wissenschaftlichen und vor allem der religiösen Anlagen nicht entheben. Dafür legt eben der Fortschritt in den Mitteln leichterer Aneignung geistiger Errungenschaften den Gedanken nahe, alle Fortschrittsstrahlen in einen Brennpunkt zu sammeln. Sind sie einer Menschennatur entsprungen, warum

---

[1] Plafsmann, Schule des hl. Thomas. I. Suppl. S. 63 ff.
[2] Serm. 169, 8. [3] Cf. S. Th. I–II, 53, 3. [4] Gen. I, 27.

sollte nicht ein Universalgenie oder wenn dies heute unmöglich, wenigstens ein Geschlecht, gestützt auf eine weise Arbeitsteilung, diese Allianz zu stande bringen? Eine vollkommen proportionierte und abgeschlossene Ausbildung aller Fähigkeiten ist freilich selbst für ein sehr entwickeltes Zeitalter immer mehr ein schönes Ideal als ein reales Ziel. Die zunehmende Vermehrung der Erdbevölkerung, die allgemeine Verbreitung der Civilisation stellen jedoch immer mehr Kräfte in den Dienst dieser Idee, wenn man dies nur verstehen wollte.

Die gröfste Gefahr droht hier von seiten der gegenseitigen Absperrung der einzelnen Zweige selbst auf demselben Gebiete. Wenn z. B. die positive Theologie ihre ältere, erstgeborne Schwester, die Spekulation, verachtet, statt aus Familieninteresse gemeinsam mit ihr zu wirken, so leiden sicherlich beide unter dem sinnlosen Kampfe. Noch viel schlimmer wirkt die Antagonie zwischen Kultur, Bildung und Gesittung. Stellt sich die Kultur in Gegensatz zur Bildung, so sinkt sie zum Protzertum herab, ohne Gesittung wird sie zum Rosenhügel über Moderhaufen. Bildung hinwieder ohne Kultur entbehrt der notwendigen Verhältnisse zur Beschaffung der Hilfsmittel und der Bewerkstelligung eines leichteren Ideenaustausches.

Der Mensch ist eine einheitliche Substanz und dementsprechend aller menschliche Fortschritt ein verwachsenes, organisches Ganzes.

B. Gott als Princip des Fortschrittes.

13. Die Einrichtung der menschlichen Natur weist deutlich auf die Berufung zum Fortschritt hin. Da nun diese Welt ein ausschliefsliches Werk Gottes ist, so kann Gott ihrem Fortschritte ebensowenig gleichgültig gegenüberstehen, als ein Feldherr der Entwicklung seiner Truppen.

Übrigens wird Gott nicht blofs zusehen. Nicht nur kann das ganze All nur kraft der ununterbrochenen Forterhaltung von seiten Gottes weiter bestehen, nicht nur kann es nur kraft des göttlichen Einflusses wirken, auch der Fortschritt untersteht Gottes Leitung. Schon an und für sich ist es ein widerstrebender Gedanke, dafs Gott nur die unvollendete Welt so recht eigentlich selbst geschaffen habe, bei der Vollendung aber nur mehr die einmal unentbehrliche Mithilfe spende.

14. Die Scholastiker betrachten durchwegs nach dem Vorgange des hl. Thomas[1] die Weltregierung Gottes als

[1] C. gent. 3, 64; S. Th. I, 103, 1.

Fortsetzung seines initiativen Schöpferaktes. Dort hat Gott das anfängliche Sein in die Wirklichkeit gesetzt, hier setzt er dessen Thätigkeit und Vollendung. Es ist ein und dasselbe göttliche Wirken, das einst die Welt geschaffen hat, jetzt aber ihr Leben und Wirken und Fortgang gibt. Die Verschiedenheit liegt nur in den Wirkungen, nicht aber darin, dafs Gott in der Schöpfung volle und ganze Ursache, in der Entfaltung der Kräfte aber nur Teilursache wäre. Der Unterschied ist vielmehr der, dafs Gott bei der Erschaffung nur das Sein auswirkte, in der Weltregierung aber nicht nur das Sein erhält, sondern ihm auch Leben und Wirken gibt. Folgerichtig ist genau gesprochen Gott nicht weniger Ursache des Fortschrittes, als der Schöpfung selbst.

Verschieden ist die Art des Wirkens, insofern dort ein Sein aus dem Nichts gezogen, hier aber bestehende Kräfte zur Arbeitsleistung angehalten werden.

Die Abhängigkeit der Welt von Gott bedeutet somit kein Hemmnis des Fortschrittes, sie weist nur unser Bestreben auf dessen eigentliche und letzten Principien, auf die überzeitlichen und aufserweltlichen Hinterlagen hin. Als erste wirkende Ursache beschränkt sich Gott nicht auf ein vielleicht teilnahmsvolles oder auch liebreiches Mitwirken, sondern wirkt als vorgreifende, treibende Ursache die Entfaltung der geschaffenen, vorab der geistigen Kräfte.

Gott gibt selbst den ersten aktiven Anstofs und Trieb zum Fortschritt, wie er auch in der Setzung und Erhaltung des Seins initiativ und aktiv vorgeht.

Wie wir sehen werden, wirkt Gott in ähnlicher, nur höherer Weise auf übernatürlichem Gebiete. Wenn dort der Herr als Gast, der Einlafs begehrt,[1] als innewohnender[2] beständig treibender[3] Eiferer der Seelen,[4] als befruchtendes substantielles Princip des Gnadenlebens[5] erscheint, so hier als Vollursache des Weltlaufes,[6] als Weltregierer, der das ganze All mit souveräner Gewalt durchwaltet[7] und in allerlieblichster Weise alles harmonisch ordnet, als Princip alles Lebens und Wirkens und Seins.[8]

Die Scholastik vergleicht den Herrn gerne mit der Sonne — ein treffliches Gleichnis fürwahr! Wie unter den wonnigen Strahlen dieses Gestirnes die kraftgeschwängerten Keime schwellen und wachsen, wie die Knospe ihre reichen Duftschätze öffnet, wie die unscheinbare Blüte des Fruchtbaumes oder der Rebe sich zur süfsen erquickenden Frucht ausbildet, so weckt der Einflufs

[1] Ap. 3, 20. [2] Rom. 8, 11. [3] L. c. 8, 14.
[4] Exod. 20, 5; 34, 14. [5] Rom. 8, 9 ff.
[6] S. Th. I, 103, 8. [7] Sap. 8, 1. [8] Act. 17, 28.

Gottes die schlummernden Lebenskeime und Kräfteanlagen, dafs sich der verschlossene Geist in herrlichen und wohlduftenden Geistesblüten öffne, dafs Gedanken und Ideen auswachsen zu Himmel und Erde beglückenden Thaten.

15. Eine Schwierigkeit bleibt bei diesem Gedanken immer zu überwinden. Wo immer wir in der Natur einer Ursächlichkeit begegnen, treffen wir mehrere sich gegenseitig ergänzende, aber auch bedingende Ursachen. Dafs wir dieses Verhältnis auch auf Gott anwenden, ist ein Zeichen der Unklarheit unserer Gottesidee. Die geschaffenen Wesen bedingen sich gegenseitig, weil sie alle der gleichen Kausalitätsordnung angehören und jede einzelne für sich genommen unvollständig ist. Auf diese Thatsache stützt sich ja die Vierzahl der Ursachen.[1] Gott jedoch ist nach den Beweisen seines Daseins keine Parallelursache neben den geschaffenen Ursachen, sondern die Ursache der Ursachen.[2] Wohl ist somit alle geschaffene Wirksamkeit von Gott abhängig, allein eben darum, weil Gott es ist, der die Kräfte antreibt und anspornt, der will, dafs wir leben und uns zu ihm kehren. Unser Bestand ist das sichere Unterpfand, die thatsächliche Bürgschaft seines Willens. Zum Zwecke der Bethätigung gibt Gott Sein und Kraft, er will in und auf uns wirken; er wirkt stets, wenn er keine Hindernisse findet, die er achten will. Seine Gaben zu verschwenden kann ihm freilich niemand zumuten. Zumal den freien Willen will er nicht nur nicht verletzen, sondern auch (für gewöhnlich) kaum ernstlich mit Furcht und Gewalt

[1] Arist. Met. A, 1 ff.

[2] Gut hat Schell diesen echt thomistischen Gedanken dargestellt (Die neue Zeit und der alte Glaube S. 91): „Gott ist keine Teil- und Einzelursache neben und aufser uns, die ihren besonderen Anteil an der Weltentwicklung hat und nicht mehr; die arbeiten mufs, um dem Geschöpf für seine Thätigkeit eben dadurch Raum zu gewähren, dafs sie selber darauf verzichtet, alles zu wirken. Gott ist vielmehr die Allursache: ‚In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.‘ Darum ist in der That alles unser Werk und alles zugleich Gottes Werk. . . .“

Wir bedauern nur, dafs die Bedeutung der Fürbitte, besonders der allerseligsten Jungfrau verkannt wird (S. 155). Warum soll denn diese nicht auch in unerläfslicher Weise „eines jener Mittel sein, welche Gott von uns (d. h. den Geschöpfen) gebraucht wissen will“. Dante vergleicht in dieser Hinsicht jenen, der ohne Maria selig werden will, einem, der ohne Flügel fliegen will (Parad. XXXIII 13—16; v. Hoffinger). Auch hat die thomistische Schule nie einen Widerspruch finden können zwischen dem oben entwickelten Gedanken und der Darstellung des hl. Bernhard (Sermo de aquaeducto in nativ. B. M. V. n. 7) über die Mittlerstellung Mariens. Derselbe sagt auch ausdrücklich: „Haec voluntas eius (Dei) est, sed pro nobis.“ n. 7. cf. s. 3 in vigil. nat. Dom. n. 10. Übrigens ist die Tradition hier, wenigstens in der Scholastik bekannt. Cf. hl. Alphons Liguori, Herrlichkeiten Mariens (Schmöger), S. 149 ff.

bestürmen. Wo aber seine Einsprechungen ein williges Gehör und seine Anregungen ein folgsames Herz finden, da ist es seine Freude, bei den Menschenkindern zu sein.[1] Da führt der Geist des Herrn das Geschöpf von Stufe zu Stufe.[2]

Wie lange noch wird jene Idee die Geister bethören, es sei die Ausgestaltung der Welt weniger als die Schöpfung ein eigentliches Werk Gottes! Ein und derselbe Grund macht ja Gott zum Schöpfer und Lenker der Welt.[3] So selbständig und initiativ Gott die Welt erschuf, so selbständig und selbstbeginnend leitet und entfaltet er sie auch. Wer das Werk begonnen, mufs es auch vollenden.[4] Gewifs ist Gott in der Erhaltung der Welt ebenso volle und souveräne Ursache als in der Schöpfung, obwohl in der Erhaltung bereits ein bestehendes Sein vorliegt. So mufs auch der Einflufs Gottes auf die geschöpfliche Wirksamkeit trotz der eigenen Aktivität der geschaffenen Kräfte souverän und initiativ sein. Gott erhält das bestehende Sein als erste Ursache, d. h. in einer Weise, dafs das ganze Weiterbestehen des Seins eine Wirkung Gottes ist. In ähnlicher Weise wirkt er auf die Thätigkeit, so dafs alle geschaffene Thätigkeit nach all ihren Momenten eine Wirkung des göttlichen Wirkens ist.[5] Die ganze Gottesidee als erste Ursache[6] resp. das ganze Resultat der Gottesbeweise[7] müfste umgestofsen werden, wenn wir Gott nicht in den Vordergrund der treibenden Principien des Fortschrittes stellten.

16. Der Fortschritt ist nach dem Gesagten nicht nur ein der menschlichen Natur entsprechendes Ziel, sondern auch ein im göttlichen Schöpferplan einbegriffener Bestandteil. Dies führt uns zu den obersten Zweckbeziehungen des Fortschrittes. Wie nämlich die eigene Wirksamkeit unserer Kräfte höhere Ursachen nicht ausschliefst, sondern geradezu voraussetzt,[8] so weist uns auch die eigene Zielstrebigkeit und Zweckmäfsigkeit auf höhere Leitmotive hin.[9]

Gott selbst handelt nur aus Selbstzweck,[10] d. h. seiner selbst wegen. Wo die Handlung einen Effekt aufser Gott setzt, kann der nähere Zweck nur Mitteilung des eigenen Seins[11] sein oder

---

[1] Prov. 8, 31.
[2] Ps. 40, 3 ff.; 70, 20; 79, 19; 118, 17; 147, 18; 1. Tim. 6, 13.
[3] S. Th. I, 105, 3. [4] L. c. [5] L. c. 105, 5 ad 3.
[6] C. gent. 3, 67 n. 2, 4, 5. [7] Cf. Caiet in I, 2, 3.
[8] S. Th. I, 105, 5 ad 1, ad 2. [9] C. gent. 3, 17. n. 3.
[10] C. gent. 1, 38. 74; 3, 17. 18 n. 3. 4.
[11] „Deus (est) finis rerum, non sicut aliquid constitutum aut aliquid effectum a rebus neque ita quod aliquid ei a rebus acquiratur, sed hoc modo, quod ipse rebus (acquiratur) l. c.“

die eigene Verherrlichung.[1] In dieser Absicht hat Gott die Welt erschaffen, in dieser erhält, lenkt und leitet und vollendet er sie. Der Fortschritt, welcher die Geschöpfe ihrer Vollendung entgegenführt, hat somit Gott zweimal zum Motive, einmal, weil ihn Gott nur aus Liebe zu sich selbst fördert,[2] dann aber, weil er in ihm die Offenbarung seines Wesens setzt. Darum will Gott, daſs wir dankbar und gehorsam seine Anregungen aufnehmen, die eingeschaffenen Kräfte gebrauchen und das Werk des Herrn vollenden. Nachdem er selbst die Welt geschaffen und mit Kräften ausgerüstet hat, leiht er ihr dieses Grundkapital mit seinem Beistande, um uns immer mehr ihm anzugleichen, um in uns eine immer höhere Offenbarung Gottes zu verwirklichen.

Auch von diesem Standpunkte aus kann der Fortschritt nur gelten als successive Entwicklung der Schöpfung, ja als Weiterführung der Schöpfung durch immer weitere Anteilnahme an Gottes Sein, Wirken und Leben.[3] Die Kreatur soll Gott immer ähnlicher werden und Gottes Herrlichkeit immer deutlicher offenbaren.[4]

Eine besondere Bedeutung erhält die Zweckursächlichkeit Gottes gegenüber den vernünftigen Wesen. Das Ziel ihrer Entfaltung besteht in der Erkenntnis und Liebe Gottes.[5] Da auch Gott nur im eigenen Schauen seiner selbst glücklich ist, so bedeutet die geschaffene Zielstrebigkeit nur eine extensive Erweiterung der göttlichen Zweckursächlichkeit, die Ausbreitung der Liebe Gottes auf Tausende von Liebhaberscharen, das Anwachsen der Liebesglut, bis alle Liebeskraft in Gott ihr Ziel gefunden hat.

Auch die Zweckursächlichkeit Gottes muſs einen souveränen und initiativen Einfluſs ausüben auf alle direkten Motive des Fortschrittes. Gott steht auch im Vordergrunde aller Ziele und Tendenzen des Fortschrittsbestrebens. Wenn Gott um eines ganz schwachen Abbildes seines Wesens wegen, wie es die unbelebte oder auch die unbewuſste Welt ist, so viel Kraft und Weisheit entfaltet, was wird er da erst thun, um sich mehr verwandte Geister heranzuziehen? Die Liebe Gottes zu sich selbst ist ein sehr machtvolles Princip für die Befriedigung des Fortschrittes.

Selbst in den unmittelbaren Zielen und Motiven wirkt Gottes

[1] C. gent. 3, 19 n. 4.

[2] Cg. 3, 17 n. 6 citieren. Kurz faſst dies der hl. Thomas I, 44. 4 zusammen: „Primo agenti qui est agens tantum, non convenit agere propter acquisitionem alicuius finis, sed intendit solum communicare suam perfectionem, quae est eius bonitas. Et unaquaeque creatura intendit consequi suam perfectionem quae est similitudo perfectionis et bonitatis divinae. Sic ergo divina bonitas est finis rerum omnium.“

[3] C. gent. III, 17 n. 6. [4] L. c. III, 21. [5] L. c. III, 25.

Ursächlichkeit nach. Jedes geschaffene Ziel verdankt seine Zugkraft der Nachwirkung des göttlichen Zieles,[1] in der Weise, dafs, genau gesprochen, nicht die geschaffenen Ziele durch die Nachwirkung Gottes, sondern Gott in den geschaffenen Zielen als Zugkraft auftritt.[2] Gott ist sowohl als wirkende Ursache wie als Ziel und Zweck das primäre, aktive und bewegende Princip des Fortschrittes.

17. Gott ist, um einen Schritt weiter zu gehen, sich selbst nicht nur Liebesobjekt, sondern auch substantielle Vorlage der zu schaffenden und auszugestaltenden Welt. Auf Geratewohl und blindlings kann er nicht handeln,[3] noch auch erst von aufsen her die Pläne seines Werkes beziehen. Er nimmt sich selbst zum Vorwurfe. Jedes geschaffene Wesen ist eine Teilnahme am göttlichen Sein.[4] Die Verschiedenheit der Teilnahme bildet verschiedene Wesen.[5] Indem sich so Gott als Vorbild und Ursache verschiedenartiger Kreaturen erkennt und als wirkende Ursache den Seinsgehalt der Schöpfung wenigstens virtueller oder eminenter Weise in sich trägt und in Gott alles einen immateriellen, erkannten und gedanklichen Bestand hat, so besitzt eben auch die Welt in Gott einen idealen, gedanklichen Vorbestand, welcher das ganze künftige Sein und Leben darstellt und vorbildet.[6] Diese Ideengehalte, eine ideale Vorwelt, der göttliche Kosmos dient nun bei der Schöpfung, Erhaltung und Entfaltung der Welt als gedankliche Führung und Leitung. Es sind die Ideen[7] oder als ein Ganzes betrachtet, es ist der ewige göttliche Weltplan.[8] Die Bestandart von Idee und Gegenstand könnte zwar nicht verschiedener sein, aber der Inhalt von Idee und Gegenstand deckt sich vollständig.

Es ist dies der Gedanke des Idealismus, der vollendeten Entwicklung des Exemplarismus, jenes wahren Idealismus, wie er durch Willmann eine unbestreitbar klassische Darstellung gefunden hat. Gibt der Exemplarismus der Welt in Gott gedankliche

---

[1] C. gent. III, 17 n. 3. [2] L. c.

[3] S. Aug. q. 86 q. 46; Anselmus, Monologium c. 9.

[4] Albertus M. de apprehensione (Jammy vol. 21) XII, 3—8. S. Thomas, S. Th. I, 2, 3 n. 4; 44, 1. 3. 4; 103, 2; c. gent. III, 19. de Pot. 3, 1.

[5] S. Th. I, 15, 2; de Verit. 3, 2.

[6] Alb. M. de appreh. XII, 51. 18. S. Thomas, c. gent. I, 54 ff. vergl. dazu den Kommentar des Ferrariensis (ed. Sestilli, Romae 1897, vol. I. p. 326 ff.); I dist. 16 q. 1 a. 3 ad 2; de Verit. 2, 9 ad 4; 8, 11; 3, 2; 4, 4 ad 4; 2, 4 ad 2. S. Th. de Verit. 3, 2; S. Th. I, 15.

[7] S. Aug. q. 83. q. 46.

[8] S. A. de lib. arbitrio. S. Thomas, c. gent. III, 145; S. Th. I—II, 93, 1.

Vorbilder (exemplar), so dringt der Idealismus bis zur höheren Erkenntnis vor, dafs diese gedanklichen Erkenntnisbestände keine blofsen Typen und Modelle, sondern schöpferische Principien und inhaltgebende Formen seien (idea). Die Welt erscheint dann nicht nur als Nachbildung, sondern auch als Auswirkung gedanklicher Gehalte und Formen.[1]

Die ideale Weltanschauung läutert in erster Linie die Erkenntnisbegriffe, aber auch die Fortschrittsidee. Da weicht der letzte Schatten jenes Irrtums, der in der Ansicht besteht, als sei der Fortschritt im Laufe der Geschichte mehr etwas Zufälliges, eine freie unberechnete Mehrleistung des Universums. Gottes Wirken stellt sich so als ein kunstschaffendes[2] vor, da Gottes schöpferische Ideen nicht nur das substantielle Sein der Gegenstände, sondern auch alle Momente ihres Wirkens und Fortganges darstellen. Wie demnach die Idee das schaffende Princip der Substanz ist, so auch das bewirkende Princip der Entfaltung und der Erreichung des Zweckes.[3] Hinter all den menschlichen Plänen, Ideen und Spekulationen steht ein höherer Plan, eine höhere Idee, ein höherer Entwurf, der weit mehr Einflufs ausübt als alle menschlichen Berechnungen. Gottes ewiger Weltplan ist das letzte Ziel, dem der Fortschritt zusteuert, denn diesen soll er verwirklichen.

Nur unter diesem idealen Gesichtspunkte können wir eine einstweilen unvollendete Welt verstehen. Die vorausgehende Unfertigkeit ist eine Folge der Stofflichkeit, oder bei der Seele — des innigen Zusammenhanges mit dem Stoffe. Gott hält sich nun selbstverständlich an die dem Universum anhaftenden oder immanenten Gesetze, da er auch diese mit und in den Substanzen begründet hat. Dafür hilft er dem Geschöpfe, sich aus der Niedrigkeit des Anfangs zu den Höhen der Vollendung zu erheben. Nur sollen dabei die Gesetze gewahrt bleiben. Der Fortschritt vom Unvollkommenen zum Vollkommenen erscheint so als eine weise Form der göttlichen Weltregierung.[4]

18. Gott ist nach dem Gesagten dreifaches Princip des Fortschrittes. Als erste wirkende Ursache liegt ihm auch der Ausbau des Schöpfungswerkes ob, so dafs aller menschliche Kraftaufwand im Dienste des Fortschrittes bereits eine Wirkung Gottes ist; als oberster Zweck alles Strebens wirkt Gott zur

[1] S. Th. I, 14, 5; 15, 1. Cf. Vigener, de ideis divinis. S. 28 sq.
[2] B. Alb. Summa theol. tr. 13 q. 55 a. 2 (ratio creatrix); l. c. de homine tr. 1. q. 1. m. 3 a. 1 (ars prima).
[3] De Verit. 19, 2.
[4] S. Th. I, 66, 3; 70, 2 ad 5; 73, 1.

reicheren Mitteilung seiner selbst und zur deutlicheren Offenbarung seines Wesens, zur höheren Angleichung der Geister an ihn, vor allem aber, um die vernunftbegabten Geister in höherem Maſse zum Genusse seines eigenen Glückes gelangen zu lassen; als intellektuell wirkende Ursache erkennt Gott sein Wesen als das ideale Vorbild aller Geschöpfe und wirkt seine Ideen aus, nicht nur in den Akten der Schöpfung und Erhaltung, sondern auch der Entwicklung.

Gott ist somit das ureigentlich treibende Princip des Fortschrittes, der Mensch nur in zweiter Linie, wenn auch innerhalb seiner Sphäre mit einer Gottes Einfluſs analogen Souveränetät. Des Menschen Einfluſs ist aber darin begründet, daſs Gott die letzte Vollendung durch die freie Mitwirkung der Menschen bewerkstelligen will, nicht als ob er des Fortschrittes bedürfte, sondern weil es sich so ziemt, nicht als ob Gott weniger einziges Princip, weniger initiative Ursache wäre, sondern um seine Ursächlichkeit auch andern mitzuteilen und um ein lebendiges, selbstfortschreitendes Werk zu schaffen.

II. Die Fortschrittsidee vom Standpunkte und auf dem Gebiete des Übernatürlichen.

19. Der Theologe, der sich mit den Erscheinungen vom Standpunkte der übernatürlichen Offenbarung aus befaſst, urteilt sowohl über die natürliche Welt als über die übernatürliche und somit über zwei Arten von Fortschritt, den natürlichen und den übernatürlichen. Demgemäſs zerfällt auch unsere weitere Darstellung in zwei Abteilungen: die erste behandelt die Stellung der übernatürlichen Offenbarung zum natürlichen Fortschritt, d. h. zu jenem Fortschritt, so weit er innerhalb des Wirkungskreises und der Tendenz der Naturkräfte liegt, die andere Abteilung bespricht jenen Fortschritt, welcher von der übernatürlichen Ordnung bezweckt und von übernatürlichen Kräften verwirklicht wird.

Beide Fragen haben ihre Schwierigkeiten. Man kann ja wohl ohne Furcht vor einer Widerlegung behaupten, daſs bei einem Groſsteil der gebildeten Welt bereits seit langem die Ansicht herrscht, es sei das Übernatürliche, ja schon der Glaube daran, nicht nur faktisch, sondern auch principiell so recht eigentlich der Feind alles Fortschrittes. Von einem übernatürlichen Fortschritte können sich viele infolge ihrer sonderbaren Vorstellung von Gnade und Offenbarung schon gar keinen Begriff bilden.

Diese Zeitmeinung ist um so gefährlicher und bedenklicher,

als die Fortschrittsidee eine solche Gewalt auf die Geister ausübt, dafs, wie v. Ketteler in einem analogen Falle von der Freiheitsidee bemerkt, selbst deren Zerrbild die Welt in Gärung zu versetzen vermag.[1]

Nach unseren früheren Ausführungen müfste es auch schlimm um die Sache des Übernatürlichen bestellt sein, wenn sie wirklich dem natürlichen und naturgemäfsen Fortschritt hinderlich entgegenstehen sollte. Wir stehen indessen nicht an, zum vornherein einen Hauptgrund dieses allgemeinen Verdiktes in der Verzerrung der dabei mitspielenden Begriffe zu suchen.[2]

A. Der natürliche Fortschritt vom Standpunkt der übernatürlichen Ordnung.

20. Wenn wir die Stellungnahme der übernatürlichen Ordnung zum natürlichen Fortschritt behandeln, dürfen wir zum vornherein wenigstens dies behaupten, dafs das Übernatürliche kein geborner, kein principieller Gegner der Natur und ihres Fortschrittes sei. Die Übernatur hebt die Natur nicht auf, sondern veredelt und hebt sie.[3] Alle berechtigten Tendenzen der Natur bleiben mit ihr bestehen, finden im Gegenteile an der Gnade einen Anwalt und Gönner.

Man stelle sich nur die Übernatur nicht als etwas Wildfremdes vor, das mit der vorliegenden Menschennatur keine Verbindung einzugehen, das seinerseits der Natur nichts zu bieten, dem anderseits die Natur nichts abzugewinnen vermag. Zwar ist es ein leichterklärliches[4] geschichtliches Faktum, dafs der Mensch die Synthese von Natur und Gnade, Einsicht und Glauben, Wissenschaft und Offenbarung theoretisch und praktisch immer nur mit vieler Mühe herstellt. Allein Schwierigkeiten des Verständnisses heben die Richtigkeit der Thatsachen nicht auf. Die Gnade, die für die Natur geschaffen worden, kann unmöglich ihr Tod und Feind sein.[5]

Glücklicherweise hat die alte Methode in der Behandlung der grofsen Fragen der Gnadenlehre sich wieder eingebürgert, wir meinen die Behandlung vom Standpunkte ihrer Zweckmäfsigkeit.[6] Gerade in unserer Angelegenheit bietet dieser Standpunkt

[1] Freiheit und Autorität der Kirche S. 11.
[2] L. c. S. IX.
[3] Dieser Satz ist ausgesprochen in dem Axiom: Gratia non tollit naturam, sed perficit eam (S. Th. I, 1, 8 ad 2), sed supponit eam (S. Th. I, 2, 2 ad 1) sicut perfectio perfectibile l. c.
[4] Cf. Weifs, Apologie (3) III, 1073 ff., 560 f.
[5] Scheeben, Dogmatik II § 171—174.
[6] Das Verdienst gebührt unbestreitbar Scheeben; cf. l. c. § 164—166.

unersetzliche und unvergleichlich festere Stützpunkte als jede andere Betrachtungsart.

Vom Zweckstandpunkte aus betrachtet, unterscheidet sich die natürliche Ordnung dadurch von der übernatürlichen, dafs die erste Gott zum Ziele hat, insofern er durch natürliche Kräfte erreichbar ist, letztere aber in höherem Grade und in weiterem Umfange. Natürliches und übernatürliches Ziel bilden somit keinen Gegensatz, sondern zwei Stufen im Aufstieg zu einem und demselben Höhepunkt.

Folgerichtig können auch die Tendenzen und Anforderungen der beiden Ziele sich nicht widersprechen. Die Strebungen der beiden Naturen sind nicht heterogen, sondern nur nicht gleich weit fortgeführt. Die Forderungen der Natur bleiben bestehen und werden nur durch neue vermehrt. Zugleich setzt die neue Ordnung die früheren Aufgaben in Beziehung zu höheren und endgültigeren.[1]

Dem Verhältnis der Ziele entsprechend verhalten sich die Kräfte der Natur und Übernatur. In der natürlichen Ordnung reichen die Kräfte und Anlagen der Natur zur Erreichung des Zieles hin, in der übernatürlichen Ordnung ist ein Zuschufs von nicht nur neuen, sondern auch höheren Kräften, ja die Einsenkung einer höheren Natur als Princip eines höheren Lebens erfordert.

Die Auffassung von Natur und Übernatur, als zwei mit- und übereinander bestehenden Naturen, erschöpft die Wirklichkeit noch nicht völlig. Die übernatürliche Bestimmung steht nicht aufser oder neben der natürlichen, sondern bildet die innere Erweiterung des natürlichen Zieles — eine Erweiterung freilich, die alle Begriffe übersteigt. Der Mensch im reinen Naturzustande hätte Gott zum Ziele gehabt, insofern er ihn mit seinen Naturanlagen hätte erreichen können, als Belohnung einer entsprechenden Gottesliebe, moralischer Selbstläuterung und liebevoller Samariterdienste. Gott bleibt zwar Ziel, doch so, dafs der Besitz und Genufs Gottes in Erkenntnis und Liebe erweitert wird bis zur vollen Anschauung Gottes — an Stelle einer blofs abstrahierenden natürlichen Erkenntnis —, bis zum Eintritt, d. h. bis zur Teilnahme am Leben und an der Liebe Gottes selbst.[2] Der Art der Erweiterung des Zieles entspricht die Ausrüstung. Nicht eine wildfremde, unvereinbare Übernatur ladet sich etwa wie

[1] Siehe die Entwicklung dieses Gedankens bei Weifs, Apologie (3), III, 18. 25 ff. 560 ff. 908 ff. (schliefslich der ganze 3. Band); I, 567 ff.; V, 48 ff., 162 ff., 565 ff., 776 ff. u. s. w.

[2] Matth. 25, 21. 23.

ein Schleier auf die bereits bestehende Natur. Wie der Zweck eine Erweiterung erfährt — eine intensive und extensive — so wird auch die Natur in sich selbst erweitert, da die Gnade in den Seinsbestand des Begnadigten übergeht.[1] Aus Natur und Gnade wird ein einheitliches Thätigkeitsprincip, eines neues Lebensprincip, weil die Gnade in das innerste Heim der Seele eindringt, um von innen heraus neues Leben zu bewirken.[2]

Die innige Vereinigung und Einheit von Natur und Gnade[3] bewirkt, dafs die übernatürliche Ordnung oder die Offenbarung als Lehre und Religion dieser Ordnung ein positiver Förderungsgrund selbst des natürlichen Fortschrittes wird. Die Übernatur übernimmt mit der Natur alle Tendenzen derselben, alle Aufgaben und Anlagen, und macht diese sogar zu eigenen. Dafür stellt sie der Natur freigebig ihre reichen Mittel an Kräften und Motiven zur Verfügung.

21. Wir gehen sofort aufs Einzelne ein. Alle Fragen und Probleme der natürlichen Erkenntnis fallen auch der Offenbarungslehre zur Lösung anheim. Überdies stellt diese neue Aufgaben. Indem endlich die Offenbarung die Vernunft als Führerin zum Glauben und als Dienerin des Glaubens anerkennt und beansprucht, ja überhaupt einen vernunftgemäfsen, geistigen Dienst (rationale obsequium) verlangt,[4] schützt sie nicht nur den philosophischen Wissensdrang, sondern nimmt ihn auch in ihre Dienste.

Wie viele Anregungen bieten nicht einem spekulativen Kopfe die Geheimnisse des Glaubens, wie viele Anlässe zur Präcisierung seiner Begriffe und Anschauungen! So hat ohne Zweifel die Trinitätslehre die Begriffe von Person, Natur, Substanz, Beziehung, aber auch die ganze Erkenntnislehre gewaltig läutern und sichern helfen.

Die Offenbarung offeriert eben die Erkenntnisobjekte nicht in jenem bunten Wirrwar, wie wir ihnen in den sinnlichen Erscheinungen oder in der geschichtlichen Fragestellung begegnen, — sie stellt sie meistens von Licht umflossen vor unser Auge

---

[1] Darum sagt der Aquinate, dafs die Gnade die Natur voraussetze, ergänze und vollende „sicut perfectio perfectibile". S. Th. I, 2, 2 ad 1; cf. Scheeben, Dogm. II. § 170, III.

[2] Cf. Scheeben, Dogm. II. § 170, V. Philippus a S. S. Trinitate. tr. III de gratia disp. III dub. VII concl. Choquet, De origine gratiae, disp. 12.

[3] Über die Vereinigung von Natur und Gnade siehe Weifs, Apologie (3) III, 6 f., 26 ff., 546, 590, 607 f., 755 ff., 890 f., 929, 943 f., 1046 f., 1071 f., 1207; Scheeben, Dogm. II. § 170, IV.

[4] Rom. 12, 1. 1. Pet. 3, 15.

hin, zumal mit Hervorhebung ihrer verschiedenartigen Beziehungen, in ihrer wahren, sachlichen Gestalt und Form.[1]

Es ist kein Geheimnis, dafs die gröfsten und einflufsreichsten Forschungen durch die Berührung mit Glaubenslehren, sei es anch nur zum Zwecke der Bekämpfung, angeregt wurden. Über das „theologische" Mittelalter besteht so wie so kein Zweifel. Aber auch Cartesius, Leibnitz, selbst Kant haben sich durch religiöse Fragen zur Forschung bestimmen lassen. Rechnen wir noch mit dem Hang des Christentums zur Spekulation,[2] besonders zur spekulativen Erfassung des Glaubensinhaltes, verbunden mit dem selbstverständlichen Eifer der Verteidigung gegen alle Angriffe,[3] so können wir leicht begreifen, wie zumal unter dem Drange der Gegner und bei der Überfülle von Licht und Gnade die Weltbetrachtung dem Christentum so viel zu verdanken hat. Die früheren Fortschritte werden übrigens auch dauern oder sich wieder erneuern, sobald die grofsen Gesichtspunkte des Glaubens wieder einen fassungsfähigen Grund gefunden haben werden.[4]

Für den Fortschritt der Geisteskultur liegt auf Seite des Glaubens keine Gefahr, wohl aber auf Seite der Menschen, die in bewufster oder unbewufster Abneigung gegen den Glauben glaubensfeindliche Lehren unterstützen. Damit betreten sie den Weg, der zum Irrtum führt, und sehen sich am Ende ihrer Arbeit zur Umkehr gezwungen. Ein klassisches Beispiel bietet die Geschichte der Lehre Kants. Deutschland hat der Ausarbeitung dieser Lehre ein ganzes Jahrhundert lang geradezu gewaltige Geisteskraft gewidmet. Über die Unrichtigkeit der Endresultate ist heute niemand im Zweifel. Noch einmal zu Kant selbst zurückzukehren heifst leider den Hexentanz von neuem beginnen.

Der Hauptvorwurf unserer Zeit gegen das Christentum geht dahin, dafs es die naturwissenschaftlichen Studien vernachlässige, wenn nicht gar hintertreibe. Allein ist dieser Vorwurf trotz seines bestechenden Scheines ein Vorwurf? Gewifs verdient das Christentum deswegen keinen Tadel, dafs es vor allem recht energisch auf die Lösung der grofsen Lebensfragen: Gott und Welt, Zeit und Ewigkeit, Kraft und Ziel, Leben und Tod, Glück und Seligkeit drang! Hierin folgte es jedenfalls der Weisung

---

[1] Cf. Scheeben, Mysterien (2. A.), § 106. 107. 109.

[2] Cf. Willmann, Gesch. des Idealismus II, 3 ff.

[3] 1. Pet. 3, 15.

[4] Vergl. z. B. die interessante Begründung des teilweisen Niederganges der Scholastik im 14. Jahrhundert bei Willmann, Geschichte des Idealismus, II, 348.

des Meisters.[1] Es wird den Geschichtsforscher immer befremden, dafs eben jene Scholastiker, welche die Natur als das dem Menschengeiste entsprechendste Objekt der Forschung hinstellen,[2] sich mehr auf Philosophie und Theologie werfen. Offenbar gewann bei ihnen jene Forschung die Oberhand, welche den höheren inneren Wert für sich hatte. In Berechnung wäre auch die Unmöglichkeit zu ziehen, in damaliger Zeit nennenswerte Resultate in der Naturforschung zu erzielen. Heute jedoch, da die Hauptprobleme in Philosophie und Theologie eine wenigstens vorläufige Lösung gefunden haben, da die Kulturzustände die Naturwissenschaft begünstigen, heute, da sich auf diesem Gebiete die feindlichen Geister schlagen, heute steht auch die Kirche nicht an, recht energisch auf die Vorteile dieses Studiums hinzuweisen.[3]

Auch die Verbreitung möglichst hoher Kenntnisse auf möglichst viele Mitglieder mufs Ziel der Kirche sein. Ihr mufs am Herzen liegen, in den hitzigen Kämpfen der Gegenwart ein schlagfertiges und konkurrenzfähiges Heer stellen zu können. Wohl mag die Kirche zittern beim Gedanken, welchen Händen sie ihre teuersten Kleinode, die Seelen der Jugend, anvertrauen mufs, allein gerade deswegen verlangt sie die Ausbildung katholischer Lehrkräfte.[4] Was sie bekämpft, ist die leidige Halbwisserei, gewifs im Interesse der Wissenschaft, was sie bekämpft, ist jene falsche Wissenschaft, welche auf täuschende Induktionen und sophistische Beweise hin die Wahrheit höhnt, gewifs steht auch hier die Kirche im Dienste der Wahrheit, die Kirche bekämpft nur Irrtum und Lüge.

Wir können mit Recht die Folgerung ziehen, dafs auf dem Arbeitsfelde der Forschung die Offenbarung und ihre Organe[5] im Vordertreffen stehen und immer stehen werden.

---

[1] Matth. 6, 33. [2] S. Th. I, 85, 1.

[3] Aet. Patris, Herder-Ausgabe S. 47 f. (46 f.).

[4] Cf. v. Hertling in Hist. pol. Bl. B. 110 S. 140 ff.; Kleine Schriften S. 339.

[5] Herr Prof. Dr. Schell hat einem der vorzüglichsten Organe der Offenbarungsanstalt, den religiösen Orden, den Vorwurf gemacht, dafs sie die wissenschaftliche Entwicklung durch Schulknechtschaft und übertriebenen Konservatismus hemmen. Katholicismus als Princip des Fortschrittes. Die neue Zeit und der alte Glaube.

Was das erste betrifft, liegt die Schuld — wenn eine vorhanden ist — jedenfalls mehr auf der Seite jener, welche sich als blinde Nachbeter einer Schule hingeben, ohne auch nach innerer Erkenntnis zu streben, ohne gegenteilige Ansichten in Betracht zu ziehen. Indessen glauben wir den Vorwurf von der thomistischen Schule entschieden abwälzen zu dürfen. Sie hat von jeher keinen zum Beitritt angehalten, aufser er lasse sich durch Gründe überzeugen. Wenn sie begeistert und energisch zum

Wir sind weit entfernt, unser Auge nach der Straufspolitik vor der einmal konstatierten Thatsache eines Zurückbleibens der (deutschen) Katholiken gegenüber Protestanten und Juden im Besuch höherer Lehranstalten und im Besitz von Bildungsstellen

Beitritt auffordert, so thut sie das im Bewufstsein ihres Wahrheitsbesitzes. Die Verweisung Schells auf die „Denkschrift", deren tendenziöse Darstellung einem jeden bekannt ist, der die besprochenen Verhältnisse als Selbstzeuge miterlebte, die auch bereits eine überzeugende Widerlegung gefunden hat (Die Universität Freiburg und ihre Gegner, Freiburg, Schweiz 1890), mufs im Interesse des von Schell vertretenen Gedankens bedauert werden.

Was den „übertriebenen Konservatismus" der Ordensschulen anbelangt, verweisen wir auf Trendelenburg, wenn er sagt: „Es ist die Wissenschaft das gröfste Beispiel einer fortgesetzten Entwicklung, welches es überhaupt gibt. Kein Kern, der zur tausendjährigen Eiche auswächst, kein Tier, das sich auslebt, kein Mensch, so glücklich er sich vollende, kein Volk und kein Staat, so lange sie auch blühen und so spät sie auch altern, hat eine so stetige, so fortlaufende Entwicklung als die Wissenschaft. . . . In der Wissenschaft ist alles Vorangehende die Voraussetzung des Folgenden, der Bestand die Voraussetzung des Erwerbes, das Entdeckte die Voraussetzung der Entdeckung. **Das Neue knüpft sich an das Alte.** Das Neue knüpft sich **stets** an das Alte. Nur in seltenen und grofsen Fällen ändert sich dies Verhältnis (!). Die Wissenschaft erweitert und erneuert sich von innen." Kleine Schriften (Wesen der Wissenschaft) II, 77. Einstweilen halten wir die thomistischen Principien mit dem daraus gebildeten System sowohl gegenüber der modernen Philosophie (cf. Aet. Patris, Herderausgabe S. 43 [42], und besonders „Officio sanctissimo" an die Bischöfe Bayerns, Herderausgabe S. 21 [22] ff.), als auch gegenüber den spät scholastischen Modifikationen (cf. Gravissime nos, dieses Jahrbuch XI, 390 [400—401]) als berufen und befähigt zur Verteidigung der Glaubenslehren und zum weiteren Ausbau der Weltanschauungslehre.

Freiherr v. Hertling hat mit Recht zu wiederholten Malen darauf aufmerksam gemacht, welchen Nachteil die Aufhebung der Stifter und Klöster dem Aufschwung der Studien in katholischen Kreisen brachte. Cf. Kleine Schriften (Herder, 1897) S. 393 ff., 402 f., 568 ff. Die nähere Untersuchung der Thatsache würde ein interessantes Seitenstück bieten zu einer Geschichte der Bildung.

Höchlichst erstaunt waren wir jedoch über eine Bemerkung des Verfassers des „Distinguo", eine Bemerkung, die, soweit wir wissen, bisher auch kein Gegner den Orden gemacht, die auch zu augenscheinlich unrichtig, als dafs sie einer Widerlegung bedürfte. 3. Aufl. S. 59.

Einen Übelstand müssen wir freilich als Folge der leicht erklärlichen Überlegenheit von Ordensgelehrten gegenüber einem Grofsteil der Weltgeistlichkeit anerkennen. Die Lehrkörper der religiösen Orden sind heute vielfach gehindert an der unmittelbaren Berührung mit den gebildeten oder der Bildung zugänglichen Kreisen. Dadurch wird ihr Einflufs, wenn auch nicht ganz aufgehoben, so doch in einer Weise geschmälert, welche das sonst so natürliche Verhältnis in einer beinahe unnatürlichen Gestalt erscheinen läfst. Es müssen eben wieder Zustände geschaffen werden, welche es den verschiedenen Organen der katholischen, vorab der theologischen Wissenschaft ermöglichen, nicht nur mit der Feder

zu verschliefsen. Wir würden es sogar bedauern, wenn in der Hitze der Kontroverse das Bewufstsein der Thatsache geschwächt würde.[1] Allein ebenso entschieden bekämpfen wir die Anklage einer principiellen Verschuldung. „Nicht das katholische Princip, wohl aber eine in der Unvollkommenheit der Menschen begründete psychologische Nebenwirkung ist an jenem Zurückbleiben Schuld.“[2] So wenig verheifsend die Verhältnisse, vom natürlichen Standpunkte aus besehen, auch stehen mögen, so drohend geradezu die Gefahr sein mag, so können, ja müssen wir vom übernatürlichen Standpunkte aus der festen Hoffnung sein, dafs die Lebenskraft der Kirche auch dieses Hindernis beseitigen, auch diese Lücken ausfüllen werde. Damit meinen wir freilich nicht, dafs wir auf einen aufsergewöhnlichen Einflufs des Himmels warten sollen.[3] Aber wir vertrauen darauf, dafs der Himmel, nachdem er uns die Augen geöffnet hat, ja uns selbst das Urteil aussprechen liefs, in gleicher Weise auch helfen werde, die Wertschätzung der Wissenschaft zu verbreiten und zu steigern, allzu grofse Ängstlichkeit zu klären und zu beruhigen und die konservativen Elemente und Kräfte hineinzuziehen in den Kampf.[4] Darin wird sich gerade wieder einmal der wahre fortschrittliche Charakter der Kirche zeigen, dafs sie die Errungenschaften der Vorzeit zu wahren, die Resultate der Neuzeit zu würdigen und beides zum Wohle der Zukunft zu verwenden weifs.

22. In unvergleichlich höherem Grade als die Wissenschaft gewinnt die (natürliche) Sittlichkeit durch ihre Beziehungen zur Übernatur. Die sittlichen Anforderungen der menschlichen Natur sind auch Grundgebote der Offenbarung. Allein sie gewinnen eine unbemefsbar höhere Bedeutung durch den Wert für das ewige Leben. Die Gnade gibt, was die Natur, wenigstens in dem Zustande, in welchem sie auf uns übergegangen ist, nicht vermochte, die notwendigen, ja überreichen Mittel zur zweckmäfsigen Benutzung und eventuellen Bewältigung der Naturtriebe, zur Bethätigung der gewonnenen Überzeugung.[5] Auf diesem

oder allenfalls auch noch mit dem Worte, sondern vorab durch das lebendige Beispiel, durch die Macht der Person einzugreifen. Die Aushebung neuer Jünger der Wissenschaft verlangt eine kundige Hand und ein scharfes Auge, über welche nicht ein jeder verfügt. Auch würde eine gleichmäfsigere Vertretung der einzelnen Richtungen, sowie gröfsere Objektivität in der Beurteilung der Minorität, vor allem aber eine sachlichere Behandlung der Fragen manchen Übelstand heben.

[1] Freiherr v. Hertling, Kleine Schriften, S. 400.

[2] Derselbe, Katholicismus und Wissenschaft, Hist. pol. Blätter, B. 119. S. 911.

[3] Cf. S. Th. II—II. 101, 4 ad 4.

[4] L. c. S. 906; Bd. 120 S. 140 ff., 228 ff.

[5] Cf. Rom. 7, 9 ff.; bes. v. 24—25.

Gebiete steht das Verdienst des Übernatürlichen so gesichert da, dafs die Gegner geradezu auf den Wettbewerb verzichten.[1]

23. Um so energischer und kraftvoller wird heute das Christentum als Obstruktionsanstalt gegen die Ziele und Aufgaben der Kultur verschrieen. Leider verstehen aber gar viele der Schreier unter Kultur nur Luxus oder Verhältnisse, welche es erlauben, allen Genüssen zu frönen, alle Begierden zu befriedigen, vorab die Bequemlichkeit zu pflegen. Da mufs freilich die christliche Weltanschauung ein grofses „Distinguo" in das Kulturgejohle hineinwerfen, aber mit dem Christen ein jeder, der es ernst nimmt mit den Zielen und Aufgaben der Menschheit.

Abgesehen von den Hindernissen der politischen und der socialen Lage der Katholiken mag dies einer der Gründe sein, welche den Anteil des Katholicismus am gegenwärtigen Kulturfortschritt beschränken, wenn auch unberechtigter und unbegründeter Weise. Zwar ist es nur zu wünschen, dafs sich möglichst viele Kräfte in den unmittelbaren Dienst der höheren, besonders der religiösen Aufgaben stellen. Allein deswegen darf die Beteiligung an den Kulturarbeiten nicht abnehmen. Wir meinen zwar nicht, wie es anderwärts geschehen, dafs die Katholiken sich nicht mehr so zahlreich der unmittelbaren Pflege der Geistes- und Glaubensideale widmen sollten — im Gegenteil! —, wir meinen, dafs auch nebenbei der Betrieb der Kulturarbeiten katholische Vertreter finden solle. Die Nachteile der Kulturstufe lähmen die Thätigkeit auf höherem Gebiete; ökonomische Verhältnisse beeinflussen entscheidend die Bildungsstufe einer Gesellschaft; die Bildungsstufe gibt das Mafs für den socialen, politischen und wissenschaftlichen Einflufs; alle Verhältnisse zusammen bedingen wieder die Lösung der religiösen Fragen und Probleme. Darum tritt die Religion schon aus Interesse sehr entschieden für wahren Kulturfortschritt ein.

Sie braucht übrigens dabei sich nur an die bereits gewonnenen Vorteile zu erinnern. Wie einst die politische Gestaltung Europas und die allgemeine Verbreitung griechischer Sprache und Kultur dem Christentum die Wege ebnete, so kamen in neuerer Zeit die Fortschritte der Verkehrsmittel den Missionen zu gute. Wenn es nicht in höherem Mafse eintraf, so lag die Schuld an der eigenen Lauheit. Die leichtere Verbindung mit Rom hat das kirchliche Einheitsbewufstsein gestärkt und die Leitung der Kirche erleichtert. Die Erfindung der Buchdruckerei

[1] Wir verweisen kurz auf die Apologie des P. Weifs, besonders den 3. und 5. Band.

hat die theologische Wissenschaft mächtig gefördert und religiöse Kenntnisse in weiten Schichten der Bevölkerung verbreitet. Technische Fortschritte erlauben grofsartigere Feier der göttlichen Geheimnisse. Sprachliche Ausbildung dient nicht nur einer würdigeren Darstellung der Glaubenslehren, sondern auch der Empfehlung des Glaubens. Die Gefahr besteht einzig darin, sich überflügeln zu lassen, die wuchtigen Waffen, welche der Fortschritt schmiedet, den Feinden des Glaubens, seien es geborene oder verführte, auszuliefern, kurz, aus Saumseligkeit sich schlagen zu lassen, wo man siegen könnte.

Das kann unmöglich Ansicht und Absicht der Kirche sein, unmöglich eine Wirkung des Übernatürlichen, da es sich sonst selbst befeinden müfste. Der übernatürliche Standpunkt anerkennt und unterstützt grundsätzlich die berechtigten Strebungen des natürlichen Fortschrittes in Kultur, Wissenschaft und Gesittung. Die Kultur verdankt ihm eine höhere Weihe, edlere Motive und besonders die Heraushebung aus den Niederungen des reinen Persons- oder Nationalitätsstandpunktes. Wissenschaft, Bildung und Gesittung sind ausdrückliche Postulate der Offenbarung.

Die übernatürliche Ordnung ist aber vorzüglich darum ein Fortschrittsprincip für die natürliche Ordnung, weil sie auch innerhalb ihres eigenen Gebietes unmittelbares Fortschrittsprincip ist.

B. Der Fortschritt auf dem Gebiete des Übernatürlichen.

24. Wäre das Übernatürliche nur eine Würde und Zierde, nur eine gottgefällige Annahme, nur ein Schatten, den Jesus Christus auf uns wirft,[1] kurz nur etwas Äufserliches, so könnte von einem eigentlichen Fortschritte auf dem Gebiete des Übernatürlichen überhaupt keine Rede sein.

Wir sprechen jedoch bedachter Weise von einer Übernatur. Ja, die Gnade, das Unterpfand und die Substanz der übernatürlichen Ordnung ist eine Natur im vollen Sinne des Wortes.[2] Als Natur ist sie wesenhaft Princip von Leben und Thätigkeit, von Entfaltung und Wachstum, von Fruchtbarkeit und Vollendung.

Die Aufgabe und Bedeutung dieser Natur ergibt sich aus ihrem Ziele. Die ganze Erhebung in den Gnadenstand bezweckt nun ausschliefslich eine höhere, ja unendlich hohe Teilnahme und Angleichung an Gott. Die Gottähnlichkeit ist Daseinsgrund und

[1] Cf. Möhler, Symbolik (7) S. 136.

[2] 2. Petr. 1, 4. Rom. 5, 21; 6, 23. S. Th. I—II, 110, 3; 62, 1. Scheeben, Dogm. II, 393 f. (dort auch Stellen); Herrlichkeiten etc. 1. Buch, 10. Hauptstück.

Endzweck der Gnade. Gott voll und ganz gleich zu werden. ist ein Ding reiner Unmöglichkeit. Allein zwischen dem Besitzstande der reinen Natur oder gar der verderbten, und dem letzten erreichbaren Grade der Gottähnlichkeit liegen ungezählte Grade und Stufen. Jeder dieser Grade in der Angleichung an Gott bedeutet ein Stadium des übernatürlichen Fortschrittes. Zugleich läfst jede Stufe je nach den individuellen Zuständen, Verhältnissen und Anlagen den weitesten Spielraum für die mannigfachsten Variationen.

Der für uns immer etwas starre Gedanke einer Angleichung an Gott durch immer neue Aufnahme höherer Gnadengaben wird lebendig, wenn wir ihn aus seiner metaphysischen Fassung in die psychologische übertragen, dafs nämlich die Gottähnlichkeit der Natur sich in der Gottähnlichkeit des Lebens äufsert und bethätigt. Das besagt das Wort des Heilandes: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Ist es nicht sonderbar, dafs eine Zeit, welche immer nur von Fortschritt spricht, den übernatürlichen Fortschritt kaum der Erwähnung würdigt! Nichtsdestoweniger ist, wie das Wort des Herrn bestätigt, der Fortschritt im Gnadenleben die Standespflicht eines jeden Christen.[1] Dazu verpflichten uns die reichen Kräfte, welche wir durch die Gnade und die eingegossenen Tugenden empfangen. Der eigentümliche Zustand der menschlichen Natur, die unfertig in unsern Besitz gelangt, verpflichtet uns, die bestehenden Kräfte und Anlagen zu unserer Ausbildung zu verwenden. Sollte da die göttliche Natur, an der wir teilnehmen und die Gott unserer Seele einfügt, nicht auch die Verpflichtung zur Benutzung der Kräfte begründen! Das Leben menschenwürdiger zu machen ist Ziel der Kultur und die Gottesnatur sollte in uns kein gottähnliches Leben bewirken? Ohne Zweifel kann Gott trotz oder vielmehr infolge seiner Güte und zumal seiner Heiligkeit wegen von dieser Forderung nicht abstehen.

Selbstverständlich trifft die Pflicht des Strebens nach Vollkommenheit alle Menschen. Wer bereits in die grofse Gottesfamilie aufgenommen wurde, mufs sich auch demgemäfs aufführen. Wer noch als Fremdling aufsen steht, hat die strenge Pflicht einzutreten, da auch seiner die Gnade harrt.

Diese Pflicht ist ferner kein rein positives Gebot, sondern — die Offenbarung und die Gnade vorausgesetzt — auch eine Naturforderung. Die Natur verpflichtet den Menschen, alles zu thun, um sein Endziel zu erreichen. Nach der Setzung der

[1] Cf. Weifs, Apologie (3) V, 239 ff.

übernatürlichen Ordnung ist nun eine Erreichung des natürlichen Zieles nur in und mit der übernatürlichen Seligkeit denkbar.[1] Auch die übernatürliche Vollkommenheit oder als Ersatz das Streben und Verlangen nach ihr ist somit absolut selbst zur Erreichung des Naturzweckes notwendig und darum von der Natur gefordert.[2]

Die Verpflichtung zum übernatürlichen Fortschritt geht nicht allein vom Willen Gottes aus, sondern auch von den Strebungen der menschlichen Natur. So hoch Gott der Herr über seinem Geschöpfe steht, soweit das Unendliche das Endliche überragt, eben so hoch stehen die Ziele des übernatürlichen Lebens über allen Idealen des rein natürlichen Strebens. Die Erkenntnis soll fortschreiten bis zur Anschauung des Wesens Gottes,[3] ja bis zur Teilnahme am göttlichen Erkennen selbst.[4] Der Erkenntnis zur Seite steht eine entsprechende Liebe.[5] Gerade die Aufgabe und Bedeutung der Liebe zeigt uns so recht die erhabene Gröfse des übernatürlichen Fortschrittes. Es ist sicher, dafs die Liebe bleibt[6] und zwar auf jenem Höhepunkt, den sich einer hier erworben hat. Je nach dem Grade der Liebe, in dem eine Seele verscheidet, wird dann das Mafs ihrer Seligkeit ausfallen. Dadurch wird der Ausbau des himmlischen Reiches, dessen Glückesfülle und Herrlichkeit all unsere Begriffe übersteigt, der Substanz nach in die Sphäre des Erdenlebens hineingezogen und in die Hände der Menschen gelegt. Welch ein Sporn, welch mächtiger Antrieb für jeden vernünftig handelnden Menschen! Welch ein erhabenes Schauspiel! Welchen Wert gewinnt da ein vielleicht nach aufsen unscheinbares, nach innen aber dem höchsten Fortschritte geweihtes Leben!

Gegenüber der Aufgabe des übernatürlichen Fortschrittes verschwinden beinahe alle natürlichen Ideale. Sollen wir es verargen, wenn einige, um ihr Heil besorgte Seelen, vielleicht auch Zeiten und Völker, vor die scheinbare Alternative gestellt, den natürlichen oder den übernatürlichen Fortschritt zu gefährden, sich ohne Zaudern für das Göttliche erklären? Allein im grofsen und ganzen und soweit es sich um wahren Fortschritt handelt, wird diese Alternative nicht eintreten. Dagegen sorgt das Über-

[1] Cf. Scheeben, Dogm. II, § 173.
[2] Cf. Weifs, Apologie (3) V, 191 f. (4, 5); Scheeben, Dogm. II, § 173. § 171, III.
[3] 1. Joan. 3, 2.
[4] 1. Cor. 13, 12. Benedictus XII, Const. Bened. Deus (1336).
[5] Cf. Scheeben, Dogm. II, § 164, II (S. 297), VI (S. 300).
[6] 1. Cor. 13, 8.

gewicht und die Fühlbarkeit des sinnlich natürlichen Teiles immer dafür, dafs der natürliche Fortschritt nur selten, der übernatürliche dagegen gar zu oft vergessen, vernachlässigt, wenn nicht gar verachtet wird. Darum mufs die Kirche, die beauftragte und bevollmächtigte Hüterin des übernatürlichen Fortschrittes, so energisch für die Entfaltung und Pflege des inneren geistigen Lebens eintreten. Auch ihre Diener werden vor allem dieses Leben und diesen Fortschritt hegen und pflegen, ohne sich indessen dem natürlichen Fortschritt feindlich, ja auch nur gleichgültig gegenüberzustellen.

25. Der Aufgabe entsprechend bildet die ganze Gnadenordnung eine Art von Kräftesystem, wie wir es in keiner Erscheinung der Natur besser geordnet und machtvoller wirkend antreffen.[1] Die heiligmachende Gnade erhebt als neue Natur die Substanz der Seele zu einem neuen, höheren Lebensprincipe.[2] Die theologischen Tugenden dienen als Grundorgane zur Äufserung und Bethätigung der Hauptakte des neuen Lebens,[3] die moralischen Tugenden leiten die neue Lebenskraft in alle natürlichen Kräfte und Anlagen hinein und fördern so ein höheres moralisches, sociales, politisches Leben;[4] die intellektuellen Tugenden fördern die intuitive und diskursive übernatürliche Erkenntnis.[5] Alle Tugenden sind wesentlich auf Förderung und Setzung der Thätigkeit angelegt.[6]

Auf das Fundament der heiligmachenden Gnade und das Netz von Tugenden wirkt nun die operative Gnade mit all den Anregungen zu einem gottgefälligen Leben, zugleich mit der nötigen Erleuchtung den Trieb und Wunsch zu höherem Aufstieg einflöfsend, — die zuvorkommende Gnade weckt auf und treibt an, die mitwirkende Gnade sichert die Verwirklichung des frommen Gedankens, neue Gnaden sind der süfse Lohn, welche

---

[1] Dieser Gedanke wird leider viel zu wenig beachtet, obwohl er z. B. beim Aquinaten leitendes Motiv ist. So vertreten ihm die Tugenden, besonders die übernatürlichen im Gnadenleben sozusagen die Stelle der natürlichen Potenzen. S. Th. I—II, 63, 3. Vergl. Scheeben, Dogm. II, § 168, V. Darum sagt er l. c. 65, 3: „Deus non minus perfecte operatur in operibus gratiae, quam in operibus naturae: sic autem videmus in operibus naturae, quod non invenitur principium aliquorum operum in aliqua re, quin inveniantur in ea, quae sunt necessaria ad huiusmodi opera perficienda: sicut in animalibus inveniuntur organa, quibus perfici possunt opera, ad quae peragenda anima habet potestatem . . . unde oportet, quod cum caritate simul infundantur omnes virtutes morales, quibus homo perficit singula genera bonorum operum.“

[2] Rom. 6, 23. [3] S. Th. I—II, 62, 1. [4] L. c. 61, 5.
[5] L. c. 58, 2. [6] L. c. 55, 1.

nicht nur eine Schwächung verhindern, sondern umgekehrt neue Kraft spenden.

Je höher der Gnadenstand, um so reichlicher ist der weitere Kraftzufluſs,[1] je mehr eine Seele mit den Anregungen mitwirkt, um so machtvoller weht in ihr der Geist des Herrn,[2] je mehr ein Heiliger leistet, um so mehr verlangt Gott von ihm.[3] Hier wird Ernst gemacht mit dem Fortschritt! Die Gnade trägt eben den Quell aller Kraft, das Princip alles Fortschrittes in eminenter Weise in sich und bezweckt darum auch einen eminent höheren und stärkeren Fortschritt.

Gott ist sogar nicht damit zufrieden, uns nur mit seinen Anregungen heimzusuchen, er will uns auch befähigen, dieselben vollkommen und leicht aufzunehmen, ja als Lebenskraft uns anzueignen.[4] Wir nennen diese Anlagen zur Aufnahme der Anregungen des hl. Geistes proleptisch „Gaben des hl. Geistes". Es ist aber bedeutsam, daſs selbst diese Anlagen, welche doch für den Empfang von Gaben bestimmt sind, selbst wieder in Bezug auf die Setzung von übernatürlichen Lebensakten aktiv sind.[5] Gerade sie zeitigen im Willen und im Verstande die höchsten und edelsten Thaten des Gnadenlebens.[6] Selbst die Früchte und Seligkeiten des Gnadenwirkens gleichen nicht fertigen Zinscoupons, sondern bilden wiederum Fundamente und Kräfteanlagen zu einem neuen und höheren Leben. Die Seligkeiten (beatitudines) sind nach der Lehre des hier unvergleichlichen Aquinaten geradezu Akte der Gaben des hl. Geistes.[7] Ihre Belohnung (praemia) sind nur höhere Lebens- und Tugendakte,[8] wie Demut, Sanftmut, Geduld, Rechtsgefühl, Friedfertigkeit u. s. w. Die Früchte des hl. Geistes (fructus) sind Werke, die schon an sich das Herz erfreuen[9] („Sunt enim fructus quaecunque virtuosa opera, in quibus homo delectatur").

Es zielt eben die Gnade auf Fortschritt, Fortschritt wirkt und zeitigt sie, mit Fortschritt lohnt sie, um den reichen Lohn doch wieder sofort für neuen Fortschritt zu verwenden.

Nimmer rastet der Herr, der es sich nicht nehmen läſst, inmitten all seiner Diener noch selbst die ihm so teuern Seelen der Vollendung entgegenzuführen.[10] Hier verliert sich menschliches Denken in Mutmaſsungen, der Glaube aber bestätigt durch

---

[1] Matth. 13, 12. Marc. 4, 25. [2] Rom. 5, 3. [3] 2. Cor. 5, 14.
[4] S. Th. I—II, 66, 2. 8. [5] S. Th. I—II, 68, 3 (in fine).
[6] Nach S. Th. I—II, 68, 8 stehen sie zwischen den göttlichen und moralischen Tugenden.
[7] L. l. 69, 1. [8] L. c. a. 3.
[9] L. c. 70, 2. [10] Joannes 14, 18.

den Mund eines Augenzeugen: „Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr es gehört, in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben."[1] Könnte die Fortschrittsidee eine schönere Verwirklichung finden? Wir überlassen es dem Leser, die Parallele zu ziehen zwischen den Resultaten des natürlichen und übernatürlichen Fortschrittes.

26. Auch der übernatürliche Entwicklungsgang des Einzelnen, sowie der Menschheit hat seine Gesetze, das Offenbarungsgesetz. Wohl enthält dieses gar manches Verbot, doch seine Hauptaufgabe ist nicht Beschränkung, sondern Leitung der Freiheit.[2] Es soll dem Geiste die Richtung geben auf sein unendliches Ziel. Nicht als Verbottafeln an den Wegen der Freiheit sollen wir das Gesetz denken, nein, in uns soll es leben und wirken; es soll durch liebendes Umfangen unser geistiges, inneres Eigentum werden; das Gesetz, das unter Blitz und Donner dem Volke mit dem harten Nacken auferlegt wurde, mufste ja dem Gesetze der Liebesflammen weichen. Wenn einmal das Gesetz so eingegangen ist in das Innere unseres Lebens, dafs das Gebotene uns zur Liebe wird,[3] dann wird selbst das Gesetz zum inneren Fortschrittsprincip: nur in der Ordnung winkt Segen und Gedeihen.

27. Allein das Gesetz ist ein abstrakter Gedanke und wirkt auf uns sinnliche Menschen ungehindert nur in sinnlicher Gestalt. Darum erscheint auch das Gesetz der von Gott begründeten höheren Ordnung in sichtbarer Form, in einer sichtbaren Anstalt: in der Kirche.

Als Verkörperung des Gesetzes Gottes ist die Kirche kein blofser Rahmen, innerhalb welcher sich das Glaubenstournier abspielt, keine rein äufserliche Anstalt, zu welcher die vom Herrn Bezeichneten Einlafs erhalten, um dort nur die notwendigen Anweisungen und Mittel zu beziehen. Die Kirche ist vor allem das verkörperte lebendig gewordene Gesetz.[4] Darum mufs auch an der Kirche unterschieden werden zwischen dem inneren geistigen Leben und der äufseren sinnlichen Gestalt. Vor allem soll die Kirche innerlich ein Dasein gewinnen, als Trägerin, als Odem des Gesetzes, als Lenkerin der Seelen auf dem Wege nach dem himmlischen Jerusalem.

---

[1] 1. Cor. 2, 9.

[2] Auch hier müssen wir bedauern, dafs die organisch-dynamische Auffassung des hl. Thomas einer mehr mechanisch-kasuistischen weichen mufste. Zu beachten ist z. B. die Definition des Gesetzes in I—II, 90.

[3] Vgl. die oratio in Dom. XI post Oct. Trin. (Brev. O. P.): „Ut mereamur assequi quod promittis, fac nos amare quod praecipis."

[4] Cf. Scheeben, Mysterien (2) § 77.

Aber auch nicht ausschliefslich als Gesetzesanstalt, etwa im Sinne der alttestamentlichen Synagoge, darf die Kirche gedacht werden. Darin besteht ja gerade der Unterschied beider, dafs letztere nur das Gesetz hatte, erstere aber auch die Gnade als Liebesunterpfand besitzt.[1] Als Gnadenanstalt wirkt die Kirche auch weit kräftiger auf ihre Glieder ein. Man denke sich nur auch hier die Kirche nicht nur als Empfangssalon der himmlischen Gnaden. Die Kirche ist ein Organismus, der das Leben, das er vermittelt, in sich selbst trägt, ja aus sich selbst spendet.[2] Zwar ist die Kirche nicht das Lebensprincip selbst — der Herr ist's, der lebendig macht,[3] Christus ist der Rebstock,[4] das Haupt,[5] der Weg, die Wahrheit, das Leben.[6] Nur wer in ihm bleibt, bleibt am Leben.[7] Demnach ist die Kirche keine Disposition oder Ordnung der Gläubigen. Das Richtige liegt in der Mitte. Wie der vom Lebensprincipe beseelte Stoff, der Organismus, weder das Leben selbst, noch auch eine blofs künstlerische Gliederung und Ordnung ist, so ist auch die Kirche nur der aus der Lebensgemeinschaft der Gläubigen mit Christus sich ergebende Organismus, der mystische Leib Christi.[8]

Als vermittelnder Organismus fliefsen uns durch die Kirche das Leben und die Gnaden Christi zu. Darum ist die Kirche ein Mitprincip der übernatürlichen Lebensentfaltung. Da ferner alles Heil von Christus abhängt, und die mit Christus in Lebensgemeinschaft stehenden Seelen eben die Kirche bilden, so ist klar, dafs aufserhalb der Kirche, schlechthin aufserhalb, nicht nur kein übernatürlicher Fortschritt, sondern nicht einmal ein übernatürliches Leben möglich ist.[9]

Auch im Organismus mufs ein inneres und ein äufseres Moment unterschieden werden. Der innere Organismus ist für uns unsichtbar, wie das Leben selbst; die mystische Eingliederung in Christus bleibt dem ~~blöden~~ Sinnenauge verborgen, die hervorragende Bedeutung besonders begnadigter Seelen tritt nicht immer an das sichtbare Tageslicht. Sichtbar dagegen ist die äufsere Gestaltung, sichtbar die Träger der geistigen Gewalt, sichtbar die Glieder, sichtbar die äufseren Werke.[9]

---

[1] S. Th. I—II, 106, 2. Cf. Chrysostomus, Hom. 13, 4 in ep. ad Rom.

[2] Besonders gut behandelt bei Lingens „Innere Schönheit etc."

[3] Joannes 6, 63; 1. Cor. 15, 22; Rom. 8, 10.

[4] Joannes 15, 1. [5] Eph. 5, 23.

[6] Joannes 14, 6. [7] L. c. 6, 57.

[8] Cf. Scheeben, Mysterien (2) S. 477 ff.

[9] Cf. Scheeben, Mysterien (2) S. 476 f.

Inneres und Äufseres, Geistiges und Sinnliches, Göttliches und Menschliches sind zwar wohl sehr verschiedene Seiten, bilden aber doch ein einheitliches Ganzes, eben den Organismus. Jede Seite hat ihre besondere Aufgabe, die wichtigere aber das innere Leben. Das innere Leben, der innere Geist eint und vereint nicht nur die einzelnen Glieder, sondern bildet überhaupt den Mittelpunkt der ganzen Gnadenordnung.[1] Alle Gnaden gelten den

[1] Wir können indes nicht umhin, in besonderer Weise auf einen Aufsatz aufmerksam zu machen, der unser Thema ziemlich nahe berührt und zugleich einige interessante Lichtstreifen wirft auf die augenblickliche Kontroverse über die Principien des Fortschrittes: L'inspiration intérieure et le gouvernement des âmes dans l'Eglise catholique. Revue Thomiste 1898. p. 315 sq. Der Autor hebt hervor, dafs eine Bewegung im Zuge sei, welche die persönliche Initiative in den Vordergrund rücke. Ziel dieser Strömung sei eine vollere Entwicklung der eigenen Persönlichkeit. S. 315.

Der Autor, P. Schwalm O. P. hält wohl dafür, dafs der Gedanke, der hier wirke, nicht allseits sonder Fehl und Tadel sei, S. 338, warnt aber eindringlich vor Übereifer, zumal selbst oder gerade die Kirche den neuen Regungen wohlwollend begegne, S. 315. „Gardons la même mesure", ruft er aus, „Si quelques-uns d'entre nous, esprits hardis et coeurs jeunes, ne prennent pas assez garde que l'Eglise ne les laisse pas seuls juges et seuls maîtres de leurs inspirations intérieures, tâchons **de completer charitablement** leurs vues **incomplètes.** Ayons confiance dans le sens de la foi qui est en eux, comme en toute âme qui aime Dieu." S. 338.

Indem er mit Recht zum Fufspunkt seiner Untersuchung den dogmatischen Lehrpunkt wählt, dafs die persönliche Heiligung mit direkten Anregungen der Gnade anhebe und die Sakramente diese voraussetzen, ergänzen, erfüllen aber auch auf weitere direkte Gnadenerweise vorbereiten, während die Kirche als vermittelnder Organismus und als äufseres Kenn- und Wahrzeichen mitwirkt (S. 315—345), kann er die von Gott angeregte Privatinitiative nicht verurteilen, in einer Weise, dafs er eben im Mangel an eigener Energie ein Hindernis für die Entfaltung der Kirche sieht, ein Hemmnis, welchem gerade die anregende und zuvorkommende Gnade abhelfen will. S. 330. Eine Folgerung (S. 337) deckt sich so ziemlich mit einer Aufstellung Schells (Die neue Zeit und der alte Glaube, S. 15—17). Der bedeutungsvolle, leider auch der Gefahr des Mifsverständnisses ausgesetzte Passus lautet: „L'église autorise ainsi en principe le bienveillant accueil que des théologiens et des directeurs d'âmes font volontiers à certaines aspirations de nos contemporains et en particulier de la jeunesse catholique, lettrée et agissante, vers une vie chretienne plus intérieure et mieux consciente des mouvements du Saint-Esprit. Ne nous méfions pas de ces sympathies; ne suspectons pas d'avance les ideés qui les éclairent, comme si elles étaient la découverte inattendue, de je ne sais quel mysticisme imprudemment novateur et d'allure plutôt protestante. Il y a, en effet, dans un certain nombre d'esprits, opposition entre l'idée d'inspiration personelle et l'idée de catholicisme. Ils confondent l'inspiration personelle avec l'inspiration privée au sens protestant, qui exclut toute autorité publique du gouvernement des âmes, ou ne lui laisse qui d'insignifiantes prérogatives. Cette confusion est dangereuse

Einzelnen nur als Gliedern des mystischen Leibes Christi, alle Gnaden, seien sie auch sonst unmittelbar den Einzelnen zugeteilt, gelten doch dem Gesamtorganismus. Die Aufnahmsfähigkeit wurzelt in der Eingliederung in den Organismus der Kirche. Ein übernatürliches Wachstum und Leben in Glaube und Liebe, in Gnade und Heiligkeit ohne Vermittlung der Kirche ist somit undenkbar. Freilich heifst dies nicht, dafs die Seele über den heiligen Geist hinaus noch weiterer Hilfe und höheren Beistandes bedürfe. Was heifst denn das: „Über den hl. Geist hinaus.“ Steht denn die Kirche etwa über und nicht unter dem hl. Geiste?[1]

Die Kirche bedeutet somit keine mechanisch wirkende Lebensform, sondern ein Lebenselement für jede heilsbegierige Seele, die lebendige Gliederung aller an Christi Leib und Blut teilhaftigen Begnadigten, die organische Gestaltung der Heilsanstalt, das Unterpfand der Lebensgemeinschaft mit Christus, das sichtbare Förderungsmittel des übernatürlichen Fortschrittes.

Mitten hineingestellt in den Lebensflufs, der niedersteigt von Christus dem Haupte bis zu den äufsersten Gliedern, nach innen Lebensgehalt, nach aufsen Lebensgestalt, ist die Kirche neben Christus das erste Grundprincip alles geistigen, übernatürlichen Lebens. Eine geistige, religiöse, übernatürliche Entfaltung ohne Kirche verlangen heifst ein Wachstum verlangen ohne Organismus, Früchte ohne Baum und Zweig, Blüten ohne Leben. Die äufsere Leitung ist nicht Widerspruch oder Hemmung des inneren Wirkens Gottes, sondern nur eine anders geartete Wirkung eben desselben Wirkens. Wo Glied und Haupt und Glied sich in einem Streben, in einem Lieben und Verlangen einen, da wirkt der Geist des

---

malgré ses intentions et apparences de plus sûre orthodoxie: l'exagération du principe d'autorité ne ferait pas des hommes moins dangereux que n'en a pu faire l'exagération du principe d'inspiration. Des hommes sans initiative et uniquement dressés à suivre des consignes extérieurs, les suivront toujours également quelles soient bonnes ou mauvaises et avec une égale faiblesse. Ces hommes là nous semblent même très dangereux aujourd'hui: la situation de l'Eglise dans le monde semble demander avant tout des âmes intérieurement vivantes et qui, d'elles mêmes, par conviction réfléchie, par amour effectif de Dieu, sous l'inspiration de l'Esprit qui renouvelle la face de la terre, se portent courageusement à des oeuvres, à des pratiques, à des manifestations que ni l'opinion, ni l'État, ni même la discipline familiale ne leur imposent. Les hommes les plus dangereux aujourd'hui, les voilà: les inertes, sans inspiration. Quelque soit le groupe où ils figurent, qu'ils y soient en tête ou en queue, ces hommes là sont néfastes. C'est là l'un d'eux que saint Jean devait écrire: ‚Je connais tes oeuvres, je sais que tu passes pour vivant; mais tu es mort.‘“ (Ap. 3, 1.)

[1] P. Schwalm, Revue Thomiste 1898. S. 349 f.

Herrn, wie im Organismus die Harmonie der Glieder ein Zeichen des Lebens und der Gesundheit ist. Wo aber das Glied das Haupt bekämpft und beschädigt, da waltet Zwiespalt und Auflösung und wartet der Tod.

Die Kirche steht sonach im Centrum des Fortschrittes, denn alles dreht sich entweder um (extensive) Ausbreitung des Gottesreiches auf Erden oder um (intensive) Verstärkung des Gotteslebens in den einzelnen Gliedern, damit der Geist Gottes immer mehr Gewalt erhalte über die Herzen, um Veredelung und Vollendung der einzelnen Glieder, damit Christi mystischer Leib tadellos, ohne Makel und Runzel[1] sei, damit der beseelte Tempelbau Gottes fest und stark begründet, mit kostbaren Edelsteinen jeder Art gezieret und von allen Unebenheiten und Rauheiten befreit werde.[2] Sehr schön sagt Ketteler: „Gott selbst ward Mensch, um den gefallenen Menschen zu erlösen, ihn wieder mit sich zu vereinigen, und wie der hl. Petrus in der erhabensten Weise sagt, die menschliche Natur wieder der göttlichen teilhaftig zu machen. Darin besteht die ganze Aufgabe des Christentums; das ist für immer das Ziel des wahren Fortschrittes, zu dem Gott alle Menschen berufen hat.“[3]

Gewifs ist es eine unvergleichlich höhere Aufgabe, arme Sünder zu Kindern Gottes und Erben des Himmels umzuwandeln, oder bereits beglückte Gotteskinder von Stufe zu Stufe der Gottesherrlichkeit emporzugeleiten, als irdischem, stacheligem, hinfälligem Fortschritte zu dienen. Hier gilt ein Quintchen wirklich mehr als dort eine ganze Last. Wenn nur die Welt es verstehen wollte, was ihr frommt für Zeit und Ewigkeit! Daher kann die Kirche getrost alle Freunde und Gönner der Fortschrittsidee in die Schranken rufen. Welche Macht kommt auch nur in ähnlicher Weise dem angebornen Fortschrittsdrange entgegen? Nur einem einzigen braucht die Kirche den Vorrang abzutreten: Christus, ihrem Herrn und Meister, Gott selbst.

28. Christus ist unbestreitbar der Mittelpunkt der Entwicklung der Menschheit. Die Zeiten vor ihm sind nur verständlich als Vorbereitungsstadien auf seine Ankunft und sein Reich. Die Zeiten nach ihm haben vor allem ein grofses Ziel, die Ausgestaltung seines Reiches. Sie werden enden, wenn er wiederkommt, um den grofsen Löhnungstag abzuhalten. Nachher hört alle Arbeit auf und jeder Fortschritt.

---

[1] Eph. 5, 27.
[2] Cf. den Hymnus in f. dedicationis Ecclesiae.
[3] Freiheit und Autorität der Kirche S. 6.

Nur der eigentümliche Gang der Menschheit, der mit einem Falle begann, ward Ursache, dafs die Vorbereitung auf den Gesandten des Herrn ein furchtbarer Niedergang der Gesellschaft war.[1] Nur eine offenbare Verdemütigung konnte eben dem Herrn ein williges Volk bereiten,[2] wie denn auch die herabgekommene Heidenwelt in ihrem Schuldbewufstsein den dargebotenen Rettungsanker bereitwillig ergriff, während die gesetzesbewufste und gerechtigkeitsstolze Pharisäerschaft das Heil von sich wies.[3] Nachdem aber einmal die Sonne des Heiles aufgegangen, kann die Aufgabe der Zeiten nicht mehr Demütigung der Völker, sondern nur Beglückung und Heiligung sein.[4] Darum ist das Christentum ein Institut, bestimmt zu wachsen und fortzuschreiten,[5] bis das Ziel erreicht und die Zahl der Kinder voll geworden ist. Das Alte Testament war unfruchtbar, das Neue überfliefst von Gnade, Licht und Segen.[6] Der Alte Bund hebt mit einem Fluche an,[7] der Neue mit der Friedensbotschaft.[8] Das Gesetz veranlafste wenigstens den Tod,[9] der Neue birgt das Leben in sich selbst.[10]

Der Herr sendet nun seine Jünger aus, damit sie aller Welt die Botschaft des Heiles verkünden.[11] Er rüstet sie aus mit Kraft und Gottvertrauen, dafs Himmel und Erde gehorsam für ihr Wort zeugen. Den Dienern folgt er selbst[12] und mit ihm die göttliche Dreifaltigkeit.[13] Das Taufwasser wird zum geistigen Erneuerungsbad der Menschheit.[14] Bis ans Ende der Zeiten soll diese Totenerweckung fortdauern, bis nur ein Reich, ein Hirt, ein Streben, ein Ziel aller sein wird. Christus trennt sich nicht einmal von seinem Werke; er will sie erleuchten und sendet ihnen deshalb seinen Geist, den himmlischen Tröster;[15] er will sie führen und leiten, er ihre Verteidigung führen, wenn Widerspruch oder Verfolgung sie trifft; er will sie stärken im Kampfe, stärken und speisen mit seinem heiligsten Leibe und Blute.[16] Ihre Werke sind seine Werke und seine ihre.[17] Er weiht sie ein in alle Geheimnisse, welche sie zu tragen vermögen,[18] er stellt ihnen

---

[1] Rom. 3, 19; 11, 31—35.
[2] S. Th. I—II, 106, 3.
[3] Rom. 9, 30. 31; 10, 3. 4.
[4] Marc. 16, 41; Luc. 4, 19; 8, 1.
[5] Matth. 13, 31; Luc. 13, 19.
[6] Heb. 11, 11 (am Vorbilde Saras).
[7] Gen. 3, 14—19. [8] Luc. 1, 26. [9] Rom. 7, 7 ff.
[10] L. c. 8, 2 ff. [11] Marc. 16, 14.
[12] S. Gregor. Hom. 17 in Evang. [13] Jo. 14, 23.
[14] 1. Petr. 3, 21; Rom. 6, 4.
[15] Joannes 14, 26. [16] Matth. 26, 26. 28; Jo. 6, 54 ff.
[17] L. c. 17, 19. [18] L. c. 15, 14. 15.

alles zur Verfügung, selbst sein Blut, die Pforten des Himmels und der Hölle.[1]

Da verliert jedes Bedenken seine weitere Berechtigung, das Zaudern wird anstöfsig. Gott will die Entfaltung seines Reiches, sein Gebot verpflichtet uns, seine Liebe drängt — es gilt den höchsten, schönsten, edelsten Fortschritt, der nur möglich ist, es gilt den Ausbau von belebten Himmeln, den Ausbau des geistigen Jerusalem, den Ausbau des mystischen Leibes Christi.

Sowohl in der Gesellschaft als auch im einzelnen soll Christi Leben sich entfalten. Wir alle sollen das höchste Leben leben, doch nicht unseres, sondern Christi Leben.[2] Als Gott ist Christus vollständige erste Ursache, als Gottmensch vermittelt er den Lebenszuflufs aus dem Gottesinneren. Als Haupt des mystischen Leibes konzentriert sich in ihm die ganze Leitung, die ganze Entfaltung, sei es dafs er unmittelbar in den Sakramenten oder mit sonstigen Gnadenbeweisen die Seelen heiligt, sei es dafs er durch seine behördlichen Organe wirkt.

Sein eigenes Leben auf Erden bietet ein unerschöpfliches Arsenal von Motiven und Nachahmungszügen. „Christus nachbilden“[3] lautet darum das konkrete Losungswort jedes eifrigen Christen — ein Fortschrittsideal, wie sich kein höheres denken läfst, das Ideal, dessentwegen die Welt und die Menschheit Bestand erhalten hat und noch besitzt.

Zwar scheint die Welt oft allen anderen Zielen eher zu dienen als der Ausgestaltuug des Christusreiches in der Gesellschaft und im Einzelnen. Allein es ist sicher, dafs Gott der Welt kein anderes Ziel geben konnte, wenn Gott einmal Mensch ward. Christus ist das Ziel des Gesetzes,[4] Christus das Ziel der Welt, der Fortschritt in Christus die letzte und höchste Aufgabe der Menschheit — der Knotenpunkt des Fortschrittsproblems.

---

[1] Marc. 16, 19. [2] Gal. 2, 20.
[3] 1. Cor. 11, 1. [4] Rom. 10, 4.